Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 154 (1986)

Heft: 37

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE

Schweizerische Kirchenzeitung

37/1986 154. Jahr 11. September

«Darum brauche ich Gelassenheit» Zur priesterlichen Spiritualität ein Beitrag von Julius Angerhausen 549

Lateinamerika – ein «getaufter» Kontinent? Die Taufe als Beginn eines lebenslangen Heilsprozesses. Eine Besinnung von Markus Kaiser 550

Anregungen für zeitgemässe Glaubensverkündigung Zur Nacharbeit des 6. Symposiums der europäischen Bischöfe ein Beitrag von Walter Ludin 551

Die Bischofskonferenz mahnt Von der Pressekonferenz berichtet Rolf Weibel 553

Die Führung eines Dekanats Aus dem Priesterrat des Bistums Chur berichtet Alfred Cavelti 554

Im steten Gespräch mit den Dekanen Aus dem Bistum St. Gallen berichtet Arnold B. Stampfli 555

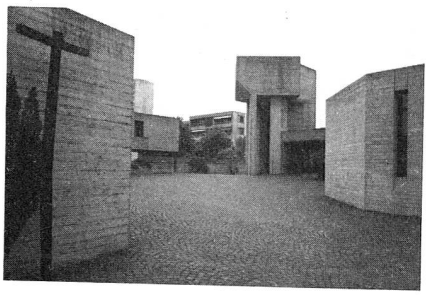
Opportune, importune . . . Eine Glosse von Andreas Burch 556

Das LThK als preiswerte Sonderausgabe 556

Hinweise 556

Amtlicher Teil 557

Neue Schweizer Kirchen St. Johannes, Zug



«Darum brauche ich Gelassenheit»

Unsere Kirche befindet sich zu allen Zeiten in einer missionarischen Situation. Sie wäre auch dann noch gegeben, wenn alle Menschen dem Namen nach Glieder der Kirche wären; denn unsere Kirche ist auch immer Kirche der Sünder. Darum muss die Botschaft Christi immer neu und eindringlich gepredigt werden. Es gibt Zeiten und Situationen, in denen von uns Priestern besonders eine missionarische Spiritualität gefordert wird. Das gilt auch für unsere Zeit, weil die Botschaft Christi wenig gekannt, oft vergessen, abgelehnt, bekämpft, nicht in die Lebenspraxen umgesetzt wird.

Wenn heute von uns Priestern eine missionarische Spiritualität dringlich gefordert wird, müssen wir uns fragen: Wovon muss eine solche geistliche Haltung besonders geprägt sein? Eine ihrer Grundhaltungen muss sicher die Gelassenheit sein. Ignatius von Antiochien, der sich in einer wahrhaft missionarischen Situation befand, schrieb: «Darum brauche ich Gelassenheit, an der der Fürst dieser Welt zu Schanden wird.»

Die heute so notwendige und oft geforderte Gelassenheit hat nichts mit Lässigkeit und Schwäche, mit müder Resignation zu tun, die viele Priester bei der oft scheinbaren Erfolglosigkeit der Seelsorge befällt. Unmissverständlich besteht wahre Gelassenheit in wacher Aufmerksamkeit. Notwendig ist für uns Gelassenheit in Tatbereitschaft, in zurückgehaltener Kraft, in der wir warten können, bis die Zeit für einen Einsatz gekommen ist. Wir brauchen heute in der Seelsorge «engagierte Gelassenheit», die ein radikales Engagement nicht ausschliesst. Darum spricht man auch von «gelassener Leidenschaft», in der der Priester seine Sendung erfüllen, seinen Dienst den Menschen anbieten muss. Dabei ist es ganz gleich, ob sie auf ihn warten oder ihm den Rücken zukehren, weil sie von «transzendentalischem Quatsch» nichts halten. In unserer Situation kommt uns das Gebet auf die Lippen: Gott, «gib mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann; gib mir den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann, und gib mir die Weisheit, das eine vom andern zu unterscheiden!» (Friedrich Christoph Oetinger)

Wir ziehen uns nicht gelassen in ängstlicher oder «vornehmer Distanz» von den Menschen zurück. Unsere unaufdringliche Gelassenheit soll uns ermöglichen, ihnen besonders nahe zu kommen. Wenn die Situation der kleinen Herde gekommen ist, dürfen wir uns aber niemals einer Gettomentalität hingeben. In Gelassenheit fühlen wir uns nicht als beati possidentes, die die anderen ihrem Nichtshaben überlassen. Wir ziehen uns nicht in einen elfenbeinernen Turm zurück, um abzuwarten, bis die Flut verebbt ist. Wir sind nicht von Minderwertigkeitskomplexen geplagt und so unfähig zum Handeln geworden. Gelassenheit kennzeichnet uns als Priester, die um ihren Wert in der Gnade des Herrn wissen und die sich in heiligem Stolz der Bedeutung des Auftrags bewusst sind, den sie erhalten haben.

Wer gelassen ist, legt nicht die Hände in den Schoss, weil er sich defaitistisch überfordert fühlt. Er ist für alles offen; lässt sich aber in Gelassenheit nicht sein Konzept verderben. Er lässt sich nicht vor jeden Wagen spannen wie ein geduldiger Gaul, obschon Geduld zur Gelassenheit gehört. Papst Johannens Paul I. warnt vor Ungeduld, wenn er schreibt: «Der bereits erwähnte Bertoldino hatte mit dem Schlüpfen der Küken grosse Eile. Er verjagte die Henne und brütete selbst. Aber er bekam nur Eierkuchen auf den Hosenboden.» Uns Priestern gilt besonders: «Was ihr braucht, ist Geduld, damit ihr in Erfüllung des Willens Gottes die Verheissung davontragt» (Hebr 10,36). Wir Priester haben bei der heute oft so schwierigen Seelsorgsarbeit, bei der Unsicherheit, was wir wie früher tun können und was heute ganz anders getan werden muss, allen Grund zu froher Gelassenheit; denn «wenn Gott für uns ist, wer ist dann wider uns?» (Röm 8,31) In der Sicherheit, dass Gott für uns ist, nehmen wir alles gelassen hin.

> «Gib mir den Tod – gib mir das Leben! Gesundheit oder Siechtum gib! Ehre und Schmach sind mir gleich lieb. Begehrst du, dass ich müssig bliebe, dann ruhe ich, der Musse froh. Soll ich hart schaffen, dir zuliebe, bis hin zum Tode schaff' ich so.» (Teresa von Avila)

Julius Angerhausen

Pastoral

Lateinamerika – ein «getaufter» Kontinent?

Im kirchlichen Sprachgebrauch bezeichnet der Begriff «Lateinamerika» alle amerikanischen Gebiete südlich der USA. Nach begründeten Schätzungen kann man davon ausgehen, dass rund 90% der Bewohner getaufte Katholiken sind. Die für die Zukunft entscheidende Frage heisst aber: Welche Folgerungen werden für den einzelnen wie für die Gesellschaft aus dieser Tatsache gezogen?

Die Belastung aus der Geschichte

Das Eigentümliche des lateinamerikanischen Katholizismus besteht darin, dass Religion und Politik in seiner Geschichte untrennbar miteinander verbunden sind. Als Kolumbus 1492 auf seiner ersten Fahrt «Westindien» entdeckte (Landung in Kuba und Haiti), begann auch die Missionierung des Kontinents. Nach dem Schiedsspruch Alexanders VI. (1493) und dem Vertrag von Tordesillas (1494) wurde Lateinamerika wie die übrigen neuentdeckten Gebiete spanische und portugiesische (Brasilien) Patronatsmission. Das heisst, die Patronatsmächte übernahmen die Pflicht, für die Ausbreitung des Glaubens in den eroberten Gebieten zu sorgen und die Finanzen für die Missionsarbeit zur Verfügung zu stellen. Dies war die ideelle Seite der «Conquista». Sie drohte im Lauf der Zeit aber immer wieder von wilder Eroberungslust und handfesten materiellen Interessen überwuchert zu werden. Namentlich für die Spanier war die Conquista nur die Fortsetzung der «Reconquista», der Rückeroberung der maurisch gewordenen Gebiete Spaniens (1492 Fall von Granada). Daraus erklärt sich wenigstens teilweise das grausame Vorgehen gegen die indianischen Staaten.

Mit dem Abschütteln der spanischen und portugiesischen Kolonialherrschaft im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts zeigte sich die Kehrseite des Padronado. Die republikanischen und zumeist kirchenfeindlichen Regierungen beanspruchten die Rechtsnachfolge der spanischen und portugiesischen Krone und schränkten das Wirken der Kirche auf allen Ebenen nach Belieben ein. Die ohnehin geschwächten kirchlichen Strukturen brachen in der Folge teilweise zusammen. Es vergingen Jahrzehnte, bis es mit den einzelnen Staaten und Rom zu einem erträglichen modus vivendi kam.

Nun schickt sich die lateinamerikanische Kirche an, den 500. Jahrestag der Evangelisierung zu begehen. Der lateinamerikanische Bischofsrat (CELAM) lud deshalb zu einer neunjährigen Vorbereitungszeit ein (1984–1992). Sie ist thematisch in drei Hauptabschnitte unterteilt, denen je ein Thema zugewiesen wurde, nämlich Glaube, Hoffnung, Liebe. Innerhalb der dreijährigen Zyklen wird jährlich ein besonderer Akzent gesetzt. Für dieses Jahr geht es um die Treue zum Taufversprechen.[1] Da die lateinamerikanischen Bischöfe um unsere Gebetshilfe bitten, kann dies der Anlass zur eigenen Rückbesinnung sein.

Taufe und Glaube

Wie urchristliche Verkündigung das Taufgeschehen darlegte, wird aus der Petrusrede zum Pfingstfest deutlich: «Bekehrt euch, und ein jeder lasse sich taufen auf den Namen Jesu Christi zur Vergebung der Sünden; dann werdet ihr die Gabe des Heiligen Geistes empfangen.»[2]

«Bekehrung» oder «Umkehr» im neutestamentlichen Sinn bedeutet nicht nur – wie bei den Propheten – Hinwendung zu Gott, sondern Hinwendung durch den Glauben an Jesu Wort und Person: «Kehret um und glaubt an die Heilsbotschaft.»[3] Der Inhalt dieser Botschaft wird in der Bergpredigt (Mt) bzw. Feldrede (Lk) verdeutlicht. Gefordert ist mithin jener Glaube, «darin sich der Mensch als ganzer in Freiheit Gott überantwortet, indem er sich dem offenbarenden Gott mit Verstand und Willen voll unterwirft»[4].

Der Empfang der Taufe ist also einerseits die Antwort des (erwachsenen) Menschen auf das Heilsangebot Gottes, andererseits der Beginn eines lebenslangen Prozesses der fortschreitenden Befreiung. Deren Ziel ist die volle Freiheit der Kinder Gottes.[5] Es ist der Empfang des Heiligen Geistes, der den Prozess der Befreiung überhaupt erst ermöglicht und den Gläubigen befähigt, sich in der Nachfolge seines Herrn in den Dienst der Brüder zu stellen. Was Jesus im Evangelium als Forderung aufstellt, ist im Grund nur die Folgerung aus einem neuen Sein. Diese ontologische Grundlage christlicher Ethik erlaubt es uns, eine annähernde Erfüllung der Gebote zu erhoffen. Ohne die Gabe des Geistes wäre Hoffnung fehl am Platz. Es wird daher auch verständlich, dass sich ausserhalb jenes Raumes, wo der Glaube an Jesus das Leben prägt, moralischer Pessimismus und Zynismus breitmachen können und Permissivität zur einzigen Konstante erhoben wird.

Glaube und Kirche

Die bei uns zu beobachtende Tatsache, dass evangelische Freikirchen mit Vorliebe Katholiken als Mitglieder zu gewinnen suchen, gilt auch für Lateinamerika. Dabei wird stillschweigend von der Annahme ausgegangen, dass es zum Christsein genüge, die Bibel zu lesen und innerlich Vergebung der Sünden zu «erfahren». Wenn man den Erfolgsberichten solcher «Evangelisation» glauben darf, scheinen diese Gedankengänge für nicht wenige Katholiken eine verlockende Alternative zum kirchlich gebundenen Glauben zu sein.

[1] *Allgemeine Gebetsmeinung für September:* «Die Christen in Lateinamerika sollen nach dem in der Taufe empfangenen Glauben leben.»
[2] Apg 2,38.
[3] Mk 1,15.
[4] Vat. II, Offenbarung, Nr. 5.
[5] Röm 8,22–23.

Diesem dogmatisch ungebundenen Christentum widerspricht aber die gesamte altchristliche Überlieferung. Sie tritt uns in der Katechumenatsordnung sehr deutlich entgegen. Der Taufbewerber wurde nicht irgendwo, sondern vor dem Kirchengebäude empfangen und stufenweise in die Gemeinde eingeführt. Eine wichtige Stufe dieser Initiation war das laute Beten von Credo und Vaterunser vor versammelter Gemeinde. Damit kam klar zum Ausdruck: Annahme und Weitergabe des Glaubens ist nur *in* der Kirche *durch* die Kirche möglich (im Sinn einer via ordinaria). Dazu braucht es freilich Priester wie Laien, die imstande sind, den Glaubensinhalt in geeigneter Form weiterzugeben. Doch Zukunft hat Glaube nur, wenn er in der kirchlichen Gemeinschaft nicht nur verkündet, sondern auch gelebt wird.

Taufe als Weihe zum Gottesdienst der Eucharistie

Es gibt in der Kirche grundsätzlich nur *ein* Priestertum: das Priestertum Christi. An ihm erhalten alle Getauften Anteil.[6] Deshalb durften nach der alten Kirchenordnung nur Getaufte an der Feier der Eucharistie teilnehmen, während die Taufbewerber auch zum Wortgottesdienst zugelassen waren. Kraft ihres (allgemeinen) Priestertums dürfen die Gläubigen zusammen *mit* dem Amtsträger dem ewigen Vater die Gaben des Leibes und Blutes Christi darbringen. Nicht alle können konsekrieren, aber alle dürfen darbringen. Christus im Namen der Menschheit dem Vater darbringen: das durch Jesu Tod und Auferstehung geschenkte Vorrecht der Gläubigen; jener Vollzug des Menschseins, dem sich nichts Ebenbürtiges an die Seite stellen lässt! Am Grad des Eucharistieverständnisses lässt sich ablesen, wie weit das Verständnis der Taufe in das Bewusstsein des einzelnen eingedrungen ist. Solange Christen für das Geschenk ihrer Taufe nicht imstande sind zu danken, wird man sie vergeblich zur sonntäglichen Feier der Eucharistie auffordern. Wer hier nur von Pflicht oder gar von «Zwang» redet, ist noch meilenweit vom mündigen Christsein entfernt.

Wenn andererseits «die Liturgie der Höhepunkt ist, dem das Tun der Kirche zustrebt», und «die apostolische Arbeit darauf hingeordnet ist, dass alle, durch Glauben und Taufe Kinder Gottes geworden, ... am Opfer teilnehmen und das Herrenmahl geniessen»[7], müsste die Amtskirche dafür besorgt sein, dass den Gläubigen auch genügend Priester für die Feier der Eucharistie zur Verfügung stehen. Angesichts des heutigen Priestermangels sollte die Kirche viri probati zur Weihe zulassen, statt die Gläubigen, entgegen dem Wortlaut der Liturgiekonstitution, mit einem Wortgottesdienst und Kommunionfeier – einer im Grund evangelischen Gottesdienstform! – sonntags nach Hause zu schicken.

Taufe als Weihe zum Gottesdienst des Alltags

Dass die Taufe, wie die übrigen Sakramente, eine Quelle fortwährender Erneuerung ist, wird aus folgenden Worten ersichtlich: «Durch die Wiedergeburt und die Salbung mit dem Heiligen Geist werden die Getauften ... zu einem heiligen Priestertum geweiht, damit sie in *allen* Werken eines christlichen Menschen geistige Opfer darbringen und die Machttaten dessen verkünden, der sie in sein wunderbares Licht berufen hat ... Sie üben ihr Priestertum aus ... im Zeugnis eines heiligen Lebens, durch Selbstverleugnung und tätige Liebe.»[8]

Der Alltag eines Christen wird auf sehr verschiedene Weise gelebt. Aber es gibt in dieser Vielfalt nichts, was wir nicht in Freiheit Gott zum Geschenk machen könnten. In dieser Wahrheit gründet die Übung des *Gebetsapostolates:* Durch Christus und mit Christus bringen wir Gott, dem Vater, unser Tagewerk in den (monatlichen) Anliegen der Kirche für das Heil der Welt dar. Diese schlichte Übung stärkt das Bewusstsein unserer Mitverantwortung für Kirche und Welt. Sie befreit uns aus der Enge egoistischer Interessen. Sie weitet den geistigen und geistlichen Horizont. Sie schafft lautlos, aber wirksam echte Solidarität.

Taufe als Beginn eines lebenslangen Heilsprozesses: Nicht nur die Christen Lateinamerikas, auch wir haben es in der Hand, ob er gelingt. *Markus Kaiser*

[6] Vgl. 1 Petr 2,9; Apk 5,9.
[7] Vat. II, Liturgie, Nr. 10.
[8] Vat. II, Kirchenkonstitution, Nr. 10.

Anregungen für zeitgemässe Glaubensverkündigung

Wie kann der Glaube im modernen («säkularisierten») Europa verkündet werden? Bekanntlich befasste sich das 6. Symposium der europäischen Bischöfe im vergangenen Oktober in Rom mit dieser Frage. Inzwischen erschien eine «Synopsis», in welcher wichtige Aussagen des Bischofstreffens enthalten sind.[1] Wir greifen hier einige Anregungen heraus, die unseres Erachtens für die Seelsorge in unserem Lande von Bedeutung sind.[2] Dabei erlauben wir uns, die einzelnen Vorschläge kurz zu kommentieren.

Die Gegenwart ernst nehmen

Ausgangspunkt, Bezugspunkt und Adressat der Evangelisierung ist die Gegenwart; und zwar so, wie sie ist, und nicht, wie wir sie haben möchten. So lässt sich eine erste, grundlegende These formulieren. Die Gegenwart ernst nehmen heisst aber nicht, alles in ihr billigen: «Man muss sich den Fakten stellen, nicht, um diese zu rechtfertigen, sondern um ihnen in der Seelsorge Rechnung zu tragen. Dazu ist ein Unterscheidungsvermögen notwendig (Zeichen der Zeit)» (Faszikel 2).

Dahinter steht die Überzeugung, dass die Gegenwart keine blosse «Wiederholung der Vergangenheit» («réédition des situations passées») ist. Dies scheint selbstverständlich zu sein. Gibt es aber nicht auch bei uns noch eine rückwärtsblickende Haltung, die jemand scherzhaft mit der folgenden homiletischen Grundregel umschrieben hat: «Eine gute Predigt hat drei Punkte: 1. wie es war; 2. wie es heute ist; 3. wie es sein sollte; wobei der dritte Punkt mit dem ersten identisch ist ...»

In die Welt von heute hinein sprechen kann nur, wer zu ihr nicht in Distanz geht: «Man muss sich bewusst sein, innerhalb der Welt zu leben, um von innen her die Freuden und Leiden der Geschichte teilen zu können. Wir müssen hören und nicht nur reden.»

Hier stellt sich die Frage, wie wir «in der Welt» (wenn auch nicht «von der Welt») sein können. Eine Hilfe bieten sicher die richtig genutzten Medien an. Es gibt ja die bekannte Auffassung, der Priester könne es

[1] Die «Synopsis» ist erhältlich bei: Sekretariat des Rates der Europäischen Bischofskonferenzen, Klosterhof 6b, 9000 St. Gallen, Telefon 071-22 81 06. Sie enthält ein Dutzend Faszikel, die erarbeitet wurden von Paul Huot-Pleuroux, Ivo Fürer und Hervé Legrand. Zu ihrem Stellenwert schreibt Ivo Fürer in der Einleitung: «Die Faszikel sollen eine Zusammenschau oder einen Überblick, eine *Synopsis* der Akten des Symposiums ermöglichen. Sie enthalten Gedanken aus den Vorbereitungsakten, Referaten, Gruppenberichten und Protokollnotizen der Plenarversammlungen. Es handelt sich somit um Aussagen der Referenten, von Einzelpersonen oder um Ansichten einzelner Gruppen. In den Faszikeln wird diesbezüglich kein Unterschied gemacht. Es geht somit weder um allgemeine Normen noch um Aussagen des Symposiums, sondern um Anregungen, welche am Symposium gemacht wurden, um die Arbeit weiterzuführen. Das Symposium als solches hat keine Richtlinien verabschiedet.»

[2] Bei der Ausarbeitung dieses Artikels standen uns die meisten Unterlagen zur Verfügung, auf die sich die «Synopsis» abstützt. Die Auswahl der Thesen liess sich nicht so sehr von den Schwerpunkten der Faszikel inspirieren als vielmehr von den ihnen zugrundeliegenden Dokumenten. Anderseits lässt sich das sehr reichhaltige Material der «Synopsis» nicht auf so engem Raum zusammenfassen. Unser Artikel kann deshalb das Studium der sehr anregenden Faszikel keineswegs ersetzen.

sich ebensowenig leisten, auf die Lektüre der Bibel wie auf das Lesen der Zeitung zu verzichten.

Inkulturation

Eine Konsequenz des eben Gesagten wird in der «Synopsis» des Bischofssymposiums unter dem Stichwort «Inkulturation» gezogen:

«– Mit Energie und Mut sowie in Treue zum Heiligen Geist müssen wir an einer neuen Inkulturation des Glaubens in unserem Europa im Wandel arbeiten. Die Enzyklika über Cyrill und Method leistet dazu gute Hilfe.

– Die Evangelisierung muss die kulturellen Werte berücksichtigen, in denen die Menschen leben. Der Glaube empfängt von der ihn umgebenden Kultur, er trägt aber andererseits auch zur Entwicklung eines christlichen Humanismus bei.

– Die Bande zwischen Glauben und Kultur müssen neu geknüpft werden. Die Kirche muss eine Präsenz in den Institutionen und in den Kommunikationsmitteln suchen. Dies geschieht durch Kontaktnahme mit Kulturschaffenden. Der Kontakt soll auf der Grundlage des Hinhörens und der Achtung geschehen. In diesem Bereich liegt eine wichtige Aufgabe der katholischen Intellektuellen» (Faszikel 4).

Während mehr als einem Jahrtausend gehörte die Kirche, vor allem ihre Orden, zu den wichtigsten Kulturträgern. Abgesehen von löblichen Ausnahmen wie etwa dem Katholischen Filmbüro verfügt heute die Kirche unseres Landes über eine recht geringe Präsenz in der Welt der Kultur.

Fehlende Erstverkündigung

«Erstverkündigung in unserem Land fehlt weitgehend.» So lautet eine lapidare Feststellung des Symposiums (Faszikel 6). Diese Aussage ist erstaunlich, wenn man die Gültigkeit von Schlagworten wie «Mission in allen fünf Kontinenten» oder «Missionsland Schweiz» vor Augen hat. Was geschieht bei uns, um «jene zu evangelisieren, die aus dem einen oder andern Grund marginal geworden sind»?

Wenn die Tendenz des Auszugs aus der Kirche anhält und wenn die pastorellen Prioritäten nicht geändert werden, beschäftigen sich die Hirten der Kirche in Umkehrung des biblischen Gleichnisses in nicht allzu ferner Zukunft mit dem einen treuen Schaf, während sie die 99 verlorenen sich selbst überlassen. Dabei wäre sicher Karl Rahner Recht zu geben, der schon Anfang der siebziger Jahre meinte, für die Zukunft der Kirche wäre mehr getan, wenn ein einziger «Neuheide» gewonnen würde als wenn neun fromme Christen in ihrem Glauben bewahrt blieben.

Ungenügende Initiation

Von der christlichen Initiation wird in einem Papier des Symposiums gesagt, sie sei «ungenügend». Es wäre wohl zu einfach, die Schuld bloss den Katecheten zuzuschieben, wenn dieses Ungenügen sich darin zeigt, dass nach Hunderten von Stunden Religionsunterricht das religiöse Wissen der Schüler mager ist und sie kaum in den Gemeindegottesdiensten anzutreffen sind. Müssten nicht auch strukturelle Mängel der Initiation bedacht werden?

Wir denken da vor allem an Alternativen wie die «Familienkatechese», mit der in der Westschweiz erste Erfahrungen gemacht wurden, während sie in Ländern wie Chile die herkömmlichen Formen des Religionsunterrichtes fast verdrängt hat. Statt beispielsweise die Erstkommunikanten zu unterrichten, werden die Eltern in Glaubensgesprächen befähigt, ihre Kinder auf das Sakrament vorzubereiten. Mit wenigen Ausnahmen haben sich die Deutschschweizer Pfarreien noch nicht zu dieser Form der Initiation entschliessen können.

Gesunde Apologetik

Auf den ersten Blick sieht es wie ein Zitat aus einem rechtskonservativen Blättchen aus, wenn man liest: «Die Abschaffung einer gesunden Apologetik ist ein schlechter Dienst an der Evangelisierung» (Faszikel 5). Ausdrücklich distanziert sich das Symposium jedoch von einer «Apologetik der Vergangenheit, die kein Herz hatte». Gefordert wird dagegen eine Glaubensverkündigung, die zeigt, wie das Evangelium Sehnsüchten des heutigen Menschen entspricht! Es geht um ein «festliches Wort, das eine Botschaft von Glück und Freude ist ... Zu verkünden ist die gute Nachricht Gottes: Er kennt uns, liebt uns, braucht uns. Fordernde Moralvorschriften sollen erst anschliessend vorgelegt werden.»

Der letzte Satz erinnert an eine «Sünde», welche wohl Verkündiger aus dem progressiven wie konservativen Lager in gleicher Weise begehen. Wie viele von ihnen kommen mit blossen Imperativen aus, die nicht in einem vorausgehenden Indikativ gründen?

Offene und tolerante Kirche

Wie schon die Synode 72 spricht sich das Symposium für eine Kirche aus, die den Menschen mit einem offenen Gesicht entgegengeht und Toleranz übt. Der Unterschied zwischen einer dergestalt menschlichen und einer bloss reglementierenden Kirche sei anhand von zwei Textbeispielen illustriert.

In der St. Peter Church von New York werden die Eintretenden mit den Worten begrüsst: «Dies ist Gottes Haus. Komm herein, mach es zu deinem! Die Leute von St. Peter laden dich herzlich ein, hier zu verweilen, um zu beten und nachzudenken. Du bist auf der Suche nach einem erfüllteren Leben; verbünde deinen Glauben mit dem unseren.»

Beim Betreten der Marienkapelle in der City von Würzburg war zum gleichen Zeitpunkt zu lesen: «Die Marienkapelle ist ein Gotteshaus, kein Museum! Die Würde des Gotteshauses gebietet: Ehrfurcht, grösste Ruhe, anständige Haltung! Umhergehen während des Gottesdienstes ist untersagt!»

Kirche als Gemeinschaft

Eine weitere Empfehlung des Symposiums betrifft ebenfalls die Gestalt der Kirche: «Von besonderer Bedeutung ist die Sicht der Kirche als Gemeinschaft. Die Gemeinschaft der Glaubenden ist Gegengewicht zu dem in Europa üblichen Kult des Individuums» (Faszikel 2). Eine solche Kirche ist geprägt von «Liebe, Gebet und Feier». Die Gleichheit und Würde («égalité» und «dignité») aller Getauften soll im Vordergrund stehen.

Auch in unserem Land ist – vor allem unter der jüngern Generation – die Sehnsucht nach einer «geschwisterlichen» Kirche weit verbreitet. Ob wohl beispielsweise die Art mancher Gottesdienste darauf eine Antwort ist, wenn selbst der Friedensgruss der Gläubigen untereinander für manche bereits zu viel «Intimität» bedeutet?

Missionarische Kirche

Seit dem Konzil hat die Kirche entdeckt, dass sie als Ganze «missionarisch» sein muss, indem sie in die sie umgebende Welt sich «gesandt» weiss. Dazu heisst es in den vorliegenden Unterlagen: «Der Gedanke der Kirche als Sakrament zum Heil aller muss stärker im Vordergrund stehen. In den letzten Jahren hat sich die Kirche zu viel mit sich selbst und ihrer innern Struktur beschäftigt. Sie muss mehr von Gott, vom Heil, von der Vergebung, von der Hoffnung sprechen» (Faszikel 4).

Wer sich an das erinnert, was in letzter Zeit die Gemüter der Gläubigen in der Kirche erhitzt oder was die Kirche in die Schlagzeilen gebracht hat, stösst tatsächlich vor allem auf leidige Diskussionen um strukturelle Fragen. Es ist sicher wünschenswert, dass die Kirche sich vom Kreisen um interne Probleme löst. Noch besser wäre es, wenn die immer gleichen (Struktur-)Fragen in einer Weise gelöst würden, dass die Kirche sich dadurch zu einem noch glaubwürdigeren Zeugnis befähigte.

«Zeugnis der Liebe»

Der Gedanke der missionarischen Kirche wird weitergeführt, indem die Christen aufgefordert werden, «das Zeugnis der Einheit und der Liebe» abzulegen. Dieses Zeugnis

entspreche dem, was in den ersten Zeiten der Kirche die «Zeichen und Wunder» waren (Faszikel 5).

Die Menschen am Rande der Gesellschaft sollen etwas von diesem Zeugnis spüren: «Die erste Sorge muss den Armen, den Bedürftigen, den Fernstehenden gelten. Wirksamer Einsatz für die Nöte und Leiden der Menschen, der ‹neuen Armut› unserer Gesellschaft (Arbeitslose, Delinquenten, Drogenabhängige, Kinder ohne Familie usw.)» (Faszikel 7).

Während des Symposiums der europäischen Bischöfe wurde an die Verbindung zwischen Armut und «Nichtpraktizieren» erinnert. Schon die Synode 72 hielt in ihrem Kommissionsbericht zum Dokument «Soziale Aufgaben der Kirche in der Schweiz» fest: «Das Kirchenvolk setzt sich zur Hauptsache aus sozial Unauffälligen zusammen. Aussenseiter und Randgruppen der Gesellschaft sind in die Kirche zu wenig integriert» (so im Dokument VIII. des Bistums Basel, 4.2.1.).

Dazu drängen sich die Fragen auf: Ist dies nur die Schuld der Aussenseiter? Wer steht wem fern? Die Armen der Kirche? Oder vielleicht die Kirche den Armen? Und warum ist in Lateinamerika ausgerechnet die Unterschicht Trägerin des neuen Aufbruchs? Es sind ja nicht zufällig die gleichen Menschen, denen Jesus prioritär die Gute Nachricht verkündet hat ...

Friede und Gerechtigkeit

Eine missionarische Kirche, die auf der Seite der Armen steht, kann politisch nicht passiv bleiben: «Evangelisierung ist eng verbunden mit der Förderung des Friedens, der Menschenrechte und der Gerechtigkeit. Die Arbeit der Bischofssynode 1971 über die Gerechtigkeit in der Welt weist besonders auf diese Zusammenhänge hin» (Faszikel 4).

Wer sich die Mühe nimmt, das Schlussdokument der erwähnten Synode wieder einmal zu studieren, staunt, wie wenig von seinem Inhalt von durchschnittlichen Schweizer Katholiken aufgenommen wurde. Diskussionen wie zum Beispiel um die Kommission «Iustitia et Pax» beweisen, wie weit wir noch von den Einsichten entfernt sind, die vor 15 Jahren Bischöfe formuliert haben, die kaum im Verdacht stehen, «von Moskau bezahlt» zu sein!

Pfarrei und Gruppen

Nach diesem Blick auf die «missionarische» und «politische» Dimension der Kirche greifen wir aus der Fülle der Anregungen, die vom Bischofssymposium 85 gemacht wurden, noch zwei heraus, welche die Pfarreien betreffen.

Die Bischöfe reflektierten über das Zueinander von pfarreilichen Strukturen und Basisgruppen beziehungsweise «Neuen Bewegungen»: «Die Pfarreien, die klassischen Orte des christlichen Lebens und Wirkens, scheinen ihre Bedeutung einzubüssen. Es gibt kleine Gruppen und kirchliche Gemeinschaften, in denen heute am ehesten ‹Bekehrungen› erfolgen. Sie stehen meistens mehr oder weniger am Rande der Pfarrei. Wie können diese Gruppen mit den klassischen kirchlichen Strukturen verbunden werden? Müssen wir den Akzent der Arbeit auf neue Gruppierungen verlegen?» (Faszikel 6).

Von Basisgruppen wurde kürzlich an ihrem Deutschschweizer Treffen die Klage geäussert, dass die Pfarreien oft Mühe bekunden, ihrem Willen zur Zusammenarbeit entgegenzukommen. Es scheint noch viel diffuses Misstrauen gegenüber dieser Art, den christlichen Glauben zu leben, vorhanden zu sein.[3]

Es genügt im übrigen nicht, auf neue Gruppen zu warten und sie ins pfarreiliche Leben zu integrieren. Nötig sind auch Anstösse zur Gründung von neuen Gruppen, um die immer grösser werdende Zahl von Christen zusammenzuführen, die nach «verbindlicheren» Gemeinschaftsformen Ausschau halten. Neben den Pfarreien sind hier auch die Klöster angesprochen. Mit verhältnismässig wenig Aufwand könnten sie zu Kristallisationspunkten von Gruppen engagierter Laien werden.

Laien in der Seelsorge

Damit ist ein letztes, wichtiges Stichwort gefallen, die Mitarbeit der Laien: «Sie haben ihre Aufgabe durch Taufe und Firmung. Dies befähigt und verpflichtet sie zur Evangelisierung» (Faszikel 6). Weiter heisst es hier: «In der Pfarrei sollen Laien nicht nur mit Verwaltungsaufgaben betraut, sondern in die Evangelisierungsaufgabe miteinbezogen werden. Dies setzt eine entsprechende Bildung und die Übertragung wirklicher Verantwortung voraus. Die Laien müssen ernst genommen werden.»

Gerade im Hinblick auf den rasant zunehmenden Priestermangel bekommt eine Bemerkung besonderes Gewicht, welche die spanischsprachigen Bischöfe bei ihrer Vorbereitung des Symposiums gemacht haben. Sie bitten ihre Priester, statt «Allesmacher» «formadores» der Laien zu sein, also Ausbildner und Animatoren. Wenn dies nicht geschieht, wird es auch in der Schweiz in wenigen Jahren ein böses Erwachen geben ...

Gnade Gottes

Dieser Überblick über die Anregungen und Postulate des 6. Symposiums der europäischen Bischöfe kann vielleicht mit seinen zahlreichen «wir müssen – wir sollen» ein Gefühl der Ohnmacht auslösen. Ob der Grösse der Aufgaben könnten wir mutlos werden oder aber uns in blinden Aktivismus stürzen. Dann würden wir das Gleichnis vom Bauern vergessen, der zwar säen muss, sich aber doch hinlegen darf, weil ein anderer das Wachstum schenkt. Darum sei an den Schluss des Forderungskataloges ein letzter Satz des Symposiums gestellt, der Grundlage ist einer christlichen Gelassenheit: «Wir müssen» – oder wohl besser: wir dürfen – «die Wirklichkeit der Gnade und die Allmacht des Wortes Gottes neu entdecken.»

Walter Ludin

[3] Vgl. dazu Walter Ludin, Basisgruppen: in oder neben den Pfarreien?, in: SKZ 27-28/1986, S. 463 f.

Kirche Schweiz

Die Bischofskonferenz mahnt

Im Mittelpunkt der Pressekonferenz der Schweizer Bischofskonferenz stand nicht ihre Herbstversammlung, sondern die an ihrer Sommerkonferenz genehmigte «Mahnung» an die Seelsorger, sich in der Praxis der eucharistischen Gastfreundschaft an die Glaubenslehre zu halten. Aus der Herbstversammlung selber wurde über zwei Themen orientiert (einen Gesamtüberblick vermittelt das im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentierte Pressecommuniqué): P. Amédée Grab OSB, Sekretär der Bischofskonferenz, informierte über die Zuteilung der Arbeitsgebiete an die Mitglieder der Konferenz, und Bischof Heinrich Schwery, Präsident der Bischofskonferenz, erläuterte die Bedeutung der Armeeseelsorge.

Dem neuen Bischof von Lugano, Mgr. Eugenio Corecco, wurden jene Arbeitsgebiete zugeteilt, die bereits sein Vorgänger, Mgr. Ernesto Togni, wahrzunehmen hatte. Dass es zu keinem grösseren Wechsel kam, liegt darin begründet, dass zum einen sprachregionale Bedürfnisse zu berücksichtigen waren und zum andern während der Amtszeit von Bischof Schwery als Präsident der Konferenz (bis 1988) auf eine eigentliche Neuzuteilung verzichtet wird, um auch die Liste der Arbeitsgebiete selber offen zu halten. Die heutige Einteilung der Arbeitsgebiete (sie ist samt den Zuteilungen im Amtlichen Teil dieser Ausgabe dokumentiert) lehnt sich an die Sachthematik der Synode 72 an und berücksichtigt so neuere Bedürfnisse möglicherweise unzureichend: P. Amédée Grab machte darauf aufmerksam,

dass für wichtige Arbeitsgebiete auch Kommissionen eingesetzt würden, auf der Ebene der Bischofskonferenz(en) wie auf weltkirchlicher Ebene, dass in der Schweiz hingegen für Nichtchristen keine bischöfliche Kommission zuständig ist (wohl hat die SKAF eine Arbeitsgruppe für Muslime). So sei mit einer neuen Amtsperiode der Präsidentschaft der Bischofskonferenz nicht nur die Zuteilung der Arbeitsgebiete, sondern zuvor noch ihr Bestand zu überlegen.

Aus eigener Erfahrung als Feldprediger äusserte sich Bischof Schwery zur Frage der Armeeseelsorge. Die Armeeseelsorge ist aus der Sicht der Kirche Spezialseelsorge, und sie kommt in der Bischofskonferenz deshalb so häufig zur Sprache, weil sie die einzige Spezialseelsorge ist, die wirklich überdiözesan organisiert ist. Und zur Sprache kommt sie, weil sie der Bischofskonferenz sehr am Herzen gelegen sei. Eine Besonderheit der Armeeseelsorge sei, dass der Seelsorger Menschen, Christen in einer Situation begegnen könne, wo alles drunter und drüber gehe und also in einer Situation, die eine Begegnung erleichtere, dass er auch Menschen begegnen könne, die im ordentlichen Zivilleben den Kontakt zur Kirche verloren haben. Eine weitere Besonderheit sei die ökumenische Erfahrung für die Seelsorger selber. Die Armeeseelsorge sei so nicht Seelsorge *der* Armee, sondern Seelsorge an Menschen *in* der Armee. Sorge bereiten der Bischofskonferenz die rückläufigen Bestände. Dagegen gedenkt sie ein zweifaches zu tun: Zum einen werden vermehrt Pastoralassistenten eingesetzt, wobei sich dieser Laieneinsatz besonders auf den Waffenplätzen bewähre, und zum andern soll unter den jungen Priestern für diesen Bereich der Seelsorge vermehrt geworben werden; benötigt würden pro Feldpredigerschule – das heisst alle zwei Jahre – 30 Kandidaten.

Eine «Mahnung», die «weh tun wird»

Wie schon das Geleitwort des Präsidenten der Bischofskonferenz, so wollte auch Abt Georg Holzherr als Mitverantwortlicher für ihren Arbeitsbereich «Ökumene» mit seinen Erläuterungen des den Seelsorgern bereits zugestellten Textes «Eucharistische Gastfreundschaft» diese Mahnung gegen Missverständnisse absichern. Wie die anschliessende Aussprache dann zeigte, gibt der Text – abgesehen davon, dass die französische Fassung mit der deutschen nicht immer übereinstimmt – tatsächlich zu Missverständnissen Anlass.

Der Bischofskonferenz gehe es darum, gegen eine zu weit gehende Praxis die geltende Regelung deutlich in Erinnerung zu rufen und sie gleichzeitig dogmatisch zu begründen. Dabei, gestand Abt Holzherr ein, sei der Text «nicht in allem adäquat und erschöpfend». In seinen Erläuterungen hob der Abt drei Gedanken hervor.

1. Sei der Charakter der «communio» ein kirchlicher und nicht ein privater. «Wer voll an der Eucharistie teilnimmt, sagt ja und ‹amen› zum Hochgebet, in welchem die kirchliche Gemeinschaft mit dem Papst und mit dem Ortsbischof offiziell bekundet wird.» Und «Garant der Zugehörigkeit zu der einen, von den Aposteln begründeten Kirche ist der Bischof, welcher in der ‹apostolischen Sukzession› steht».

2. Folge daraus ein Ungenügen der Interkommunion. «Wenn Katholiken am evangelischen Abendmahl teilnehmen, erwecken sie den Eindruck, die ekklesiale Struktur dieser Konfession sei genügend ausgebildet. Doch fehlt in der evangelischen Kirche ein in apostolischer Sukzession stehendes bischöfliches Amt.» Machte man die Interkommunion gar zur Regel, würde man zudem den Eindruck erwecken, «der jetzige konfessionelle ‹Status quo› sei ein gültiges Erscheinungsbild der Kirche Christi, eine in die Tiefe des Glaubensverständnisses reichende Versöhnung sei überflüssig oder die Bedingungen der Zulassung zur Eucharistie (z.B. die sakramentale Versöhnung nach bewusster schwerer Sünde) seien unerheblich».

3. Sei die «communio», nicht die Interkommunion das Ziel des ökumenischen Weges; und zwar die «communio zwischen Schwesterkirchen, in denen je die ganze Fülle des Glaubens und der Kirchenverfassung der Apostel verwirklicht ist», und «diese zwischenkirchliche Einheit ist auf der Ebene der Bischofskirchen und grösserer Kirchengemeinschaften (Patriarchate usw.) zu erreichen; die Ebene der Pfarrgemeinden genügt nicht».

Im Unterschied zu den orientalischen Kirchen gestattet die römisch-katholische Kirche in Notlagen Ausnahmen von dieser Regel wobei die Notlagen auch moralische sein können (Diaspora, Mischehen). Die Ausnahme dürfe aber nicht zur Regel werden, und zur Regel werde sie, wenn beispielsweise an einer Hochzeit alle Hochzeitsgäste selbstverständlich zur Kommunion gingen oder wenn eine römisch-katholische Pfarrei und eine evangelisch-Reformierte Kirchgemeinde zusammen Eucharistie bzw. Abendmahl feiern.

Die Bischöfe waren sich bewusst, «dass diese Mahnung an die Glaubenslehre manchen im ökumenischen Dialog engagierten katholischen und evangelischen Christen weh tun wird». Vielleicht hätte es sich gelohnt, über die Mühe nachzudenken, die so viele Christen mit der dogmatischen Argumentationsweise der kirchlichen Gesetzgebung haben.[1] *Wer Mischehepaare kennt, der weiss, dass für viele der Gang zur Kommunion bzw. zum Abendmahl weniger ein Zeichen der Kirchenzugehörigkeit als vielmehr Ausdruck von Gemeindezugehörigkeit und Familiensolidarität ist, dass für sie der Gang zur Kommunion bzw. zum Abendmahl keine Stellungnahme zur Kirchenstruktur der anderen Konfession bedeutet, sondern Solidarität mit der anwesenden Gemeinde und vor allem Gemeinschaft untereinander. Diesen wird deshalb «über das Interkommunionverbot das Erleben der Gemeinschaft mit den Anwesenden und das Erlebnis der Solidarität mit ihren Familienangehörigen vor Gott verwehrt».*[2] *Da genügt es wohl nicht, sie an die dogmatische Argumentation zu erinnern, denn sie haben sie nicht vergessen, sondern nicht verstanden.*

Rolf Weibel

[1] Die Bischofskonferenz hat darauf verzichtet, sich mit ihrer Theologischen Kommission zu beraten.

[2] Peter Lengsfeld (Hrsg.). Ökumenische Praxis. Erfahrungen und Probleme konfessionsverschiedener Ehepartner, Stuttgart 1984, 355.

Die Führung eines Dekanates

Am Mittwoch, 27. August 1986, tagte der Priesterrat des Bistums Chur im Jugend- und Bildungszentrum Einsiedeln. In seiner Begrüssungsansprache wies Bischof Dr. Johannes Vonderach auf die Gestalt der Heiligen Monika hin, deren Gedächtnis an diesem Tag begangen wurde. Wie sie betend ihren Sohn Augustinus auf seinen Wegen begleitet habe, so soll das Gebet stets unser Bemühen und unsere Arbeit im Dienste Gottes und der Kirche begleiten.

Unter dem Vorsitz von Professor Dr. Josef Pfammatter erledigte der Rat verschiedene Sachgeschäfte. Im Vordergrund der Beratungen stand erneut das Rahmenstatut für die Dekanate, das in erster Lesung vom Priesterrat am 27. November 1985 durchberaten worden war. Die damals gemachten Anregungen und Änderungsvorschläge wurden in der Zwischenzeit in die Neufassung des Statuts einbezogen. Der Titel: Rahmenstatut für die Dekanate, wurde auf Anregung des Rates ersetzt mit: Richtlinien für die Führung eines Dekanates. Der neue Titel ist offener und bringt zum Ausdruck, dass der vorliegende Entwurf eine Grundlage zuhanden der einzelnen Dekanate ist, die ihre eigenen Statuten aufstellen.

In der Diskussion ging es vor allem um die Frage der Mitgliedschaft im Dekanat. Wer besitzt hier aktives Wahlrecht? Sind es neben den Priestern und Laientheologen auch die vollamtlichen Katecheten und die Seelsorgehelferinnen? Auch die Jugend- und Sozialarbeiter? Der kirchliche Dienst erfährt in der Folge des Zweiten Vatikani-

schen Konzils eine breite Auffächerung. Heute teilen sich viele in der Verantwortung für die Seelsorge. Der im Entwurf vorgelegte Passus, nach dessen Wortlaut neben den Priestern und Diakonen jene Laien, die vom Bischof einen hauptamtlichen Seelsorgeauftrag haben, aktives Wahlrecht besitzen und folglich Vollmitglieder sind, wurde als unklar empfunden. Nach langer Diskussion einigte sich der Priesterrat auf folgenden Wortlaut: Das aktive Wahlrecht besitzen (neben den Prietern und Diakonen) die Laien, die vom Bischof für eine bestimmte Pfarrei oder eine bestimmte Spezialaufgabe innerhalb des Dekanates einen hauptamtlichen Seelsorgeauftrag haben. Auch wenn diese Ergänzung nicht alle Anwesenden zufriedenstellte und einzelne darüber ihre Betroffenheit zum Ausdruck brachten, so wurde sie doch von der Mehrheit gutgeheissen. In der Schlussabstimmung wurde das Papier zuhanden des Bischofs verabschiedet. Es soll im Verlaufe des Herbstes «ad experimentum» für 4 Jahre in Kraft gesetzt werden.

Für die Dekanatskurse 1988 machte die Fortbildungskommission einen Dreiervorschlag. Der Priesterrat entschied sich fast einstimmig für die gemeinsame Lektüre eines biblischen Buches nach Wahl der einzelnen Dekanate.

Regens Dr. Franz Annen legte die Jahresrechnung 1985 der Seelsorgeausbildung 3. Weg/Bistum Chur zur Genehmigung vor. Das Theologische Seminar des 3. Bildungsweges besteht nun seit 10 Jahren. In dieser Zeit haben 16 Männer und Frauen aus dem Bistum Chur dieses Seminar absolviert, von denen heute 9 als Priester und 7 als Laientheologen bzw. Laientheologinnen im Dienste des Bistums stehen. Im Augenblick befinden sich 6 Absolventen dieses Seminars in Chur, die später in den Dienst unserer Diözese treten werden.

Am Nachmittag stand das Thema «Unser Fastenopfer» auf der Traktandenliste. Offen und sachlich orientierten Direktor Ferdinand Luthiger und Dr. Toni Bernet über die Ziele und die Arbeit des Fastenopfers. Sie verschwiegen die Kritik nicht, die in der vergangenen Zeit an die Adresse des Fastenopfers gerichtet wurde. Doch der Einsatz für Gerechtigkeit und Frieden bedeutet eine echte Parteinahme für die Armen, und diese impliziert eine Einmischung in sozialpolitische Fragen. Aus dem Geist des Evangeliums heraus weiss sich die Leitung des Fastenopfers verpflichtet, ihre Stimme gegen Unrecht und Ungerechtigkeit zu erheben. Das Gespräch war für beide Seiten aufschlussreich und klärend. Der Priesterrat äusserte sich positiv zum Einsatz des Fastenopfers und schenkt seiner Leitung das Vertrauen.

Mit herzlichem Dank an die Anwesenden schloss der Präsident die gut besuchte Tagung. Die nächste Zusammenkunft des Priesterrates findet am Mittwoch, 19. November 1986, in Einsiedeln statt.

Alfred Cavelti

Im steten Gespräch mit den Dekanen

Bischof Otmar Mäder betont immer wieder, wie wertvoll für ihn die Zusammenkünfte mit den zwölf Dekanen oder ihren Stellvertretern sind. Als unvoreingenommener Teilnehmer darf man denn auch feststellen, dass diese Sitzungen mit dem gegenseitigen Geben und Nehmen, der brüderlichen Aussprache – selbst wenn man nicht einer Meinung ist – und dem offenen Gespräch zu den dankbarsten Tagungen gehören. Sie werden stets mit einer Meditation und dem gemeinsamen Gebet einer Tagzeit eingeleitet.

An der jüngsten Zusammenkunft war der neue Leiter der Diözesanen Caritasstelle, lic. rer. publ. *Theo Studer,* eingeladen, über die Tätigkeit der Amtsstelle, die er seit nun zehn Monaten leitet, zu berichten. Theo Studer gab einen Überblick über die direkte und die indirekte Hilfe, welche von der Caritasstelle in St. Gallen kontinuierlich erbracht wird, und zeigte dann die im Moment im Vordergrund stehenden Probleme und Aufgaben. Bei der nach aussen weniger bekannten indirekten Hilfe lautet der Auftrag für die Diözesane Caritasstelle so: Information und Motivation, Anregung und Koordination, Ideen und Impulse und Sozialarbeit im Sinne der Gemeinwesenarbeit. Die Erwartungen, welche diesbezüglich von den einzelnen Pfarreien an die Caritasstelle herangetragen werden, sind nach Theo Studer eher gering. Die in der Caritasstelle tätigen Mitarbeiter wären eigentlich ganz gerne gefragter, wobei es ihnen freilich nicht an Arbeit fehlt. Aber in diesem Bereich könnte ihr Einsatz ohne weiteres noch ausgedehnt werden. Dabei muss man sich allerdings bewusst sein, dass nur Impulse, Ideen und Anregungen vermittelt werden können – eine ins Detail gehende Mitarbeit dürfte kaum mehr möglich sein. Dennoch liesse sich auch so in verschiedenen Pfarreien eine verstärkte Animation in Gang bringen. Die Caritasstelle sei im übrigen beweglich genug, so schloss Theo Studer seine Ausführungen, dort einzusteigen, wo es im Moment gerade nötig sei, und anderseits Aufgaben abzutreten, wo sich dies verantworten lässt, weil der Bedarf nachgelassen hat oder jemand anderer da ist, der etwas fortzuführen vermag.

Wertvoll war sodann der Erfahrungsaustausch zum Thema des diesjährigen pastorellen Schwerpunktes *«Der Mensch und seine Arbeit»*. Die von der diözesanen Kommission Kirche/Wirtschaft erarbeitete Bildungsmappe löste ein unterschiedliches Echo aus. Während an verschiedenen Orten für diese Unterlage Dank und Anerkennung ausgesprochen wurde, spürte man an anderen eine gewisse Hilflosigkeit im Umgang mit dieser Dokumentation. Auch im relativ kleinen Bistum St. Gallen gibt es sehr unterschiedliche Pfarreien und Verhältnisse. Pfarreiräte in eher ländlichen Gegenden standen denn auch anders vor der Aufgabe als solche in halb- oder ganzstädtischen Verhältnissen. Verschiedentlich hörbar war der Wunsch, eine nächste derartige Bildungsmappe methodisch zu verbessern. Pfarrblättern und auch lokalen Zeitungen kann man übrigens entnehmen, dass die Behandlung des Themas noch keineswegs ausgelaufen ist, dass vielmehr da und dort neue Ansätze vorhanden sind, über diese heute ohne Zweifel brennenden Fragen miteinander ins Gespräch zu kommen.

Verschiedene kleinere Traktanden rundeten die Zusammenkunft mit den Dekanen ab, so eine kurze Aussprache über die alljährlich zu erstellenden Tätigkeitsberichte der Dekane. Die Frage, ob wirklich jedes Jahr ein solcher Bericht erstellt werden soll, wurde von Bischofsvikar Dr. *Ivo Fürer* bejaht, weil es leichter fallen sollte, sich für zwölf Monate einen Überblick zu verschaffen als für eine doppelt so lange Periode. Zudem gibt es ja immer wieder Wechsel unter den Dekanen, und dann ist man froh, wenn man nicht auf eine Zeit zurückgreifen muss, während der man noch nicht als Dekan verantwortlich war. Die Dekanenkonferenz gab deshalb der Meinung Ausdruck, bei der jährlichen Berichterstattung zu bleiben.

Dekan *Paul Hutter,* Rorschach, berichtete über seine Ausbildung zum «Gemeindeberater». Ausführungen darüber gab es in der SKZ Nr. 42 (1983) Seiten 603–605. Aufgegriffen wurde schliesslich die Konkurrenzierung des auf den zweiten Sonntag nach Pfingsten verlegten Fronleichnamsfestes durch weltliche Anlässe, teilweise sogar durch solche, die von katholischen Organisationen durchgeführt werden. Bischof *Otmar Mäder* vertrat ganz klar den Standpunkt, dass man auf den Fronleichnam Rücksicht nehmen sollte. An die Adresse von Vereinen und Organisationen wurde der Wunsch gerichtet, bei der Ansetzung von Vereinsanlässen, vor allem, wenn es solche sind, die in die Öffentlichkeit hinausgehen, daran zu denken, dass der Fronleichnamstag ein hoher kirchlicher Festag ist und bleiben sollte.

Arnold B. Stampfli

Die Glosse

Opportune, importune...

Als ich vor fünfundzwanzig Jahren mit dem Theologiestudium begann, war eine genügende Kenntnis der Philosophie und der dazugehörigen Logik Vorbedingung. Dieser Umstand hilft mir jetzt, einen Syllogismus zu riskieren: Die Schweizer Bischöfe schreiben einen Brief an «alle in unserem Lande tätigen Seelsorger». Diesen verbreiten sie via Pressekonferenz und Massenmedien in alle Haushaltungen des Landes. Folgerung: Sie bejahen das allgemeine Priestertum des ganzen Volkes, was natürlich in Anbetracht der weiteren Ausführungen ein Trugschluss wäre. Etwas muss bei den Prämissen nicht in Ordnung sein, denn die Folgerung an sich ist logisch. Der ersten Prämisse ist nichts anzuhaben, denn wenn die Schweizer Bischöfe in einer wichtigen Sache sich an die Seelsorger wenden wollen, ist das ihr gutes Recht, selbst wenn man mit dem Inhalt des Briefes nicht in allem einig ginge. Die zweite Prämisse? Aha, da liegt die Fehlerquelle:

Der genannte Adressat und der tatsächliche Adressat sind ja gar nicht identisch, was zur Folge hat, dass an Stelle nur der Seelsorger das ganze Schweizervolk sich mit dem Papier auseinandersetzen muss und dies – erste Anzeichen beweisen dies bereits jetzt – auch tatsächlich tut, mit wohl unabsehbaren Folgen für die Ökumene in der Schweiz. Wie konnte den Schweizer Bischöfen ein solcher Fauxpas nur unterlaufen? Jetzt ist ja aus einem Seelsorgerbrief geradezu ein offener Brief an die Seelsorger geworden. Jedermann im ganzen Schweizerland weiss jetzt genau, welcher Tarif in Sachen Ökumene in der Schweiz gilt. Jetzt kann keiner mehr kneifen und sich mit grosszügigen Interpretationen gemeinsame Wege zurechtlegen, wo es nach offiziellem Willen der Kirche keinen gibt.

Aber ganz offen gesagt: die Schweizer Bischöfe haben da einen hohen Preis eingesetzt, sofern sie absichtlich so kalkuliert haben. Denn die Auswirkungen auf viele von uns Seelsorgern sind fatal: eigentlich sind wir als selbständige Träger der Ökumene am Ort ausrangiert. Sofern noch ein wenig Mut vorhanden wäre zu zukunftsöffnender Interpretation, ist immer auch schon zu befürchten, dass ein ängstlicher Katholik auf die einzuhaltende Ordnung hinweist. Der reformierte Ökumeniker Lukas Vischer hat in einem ersten Kommentar wohl gerade auch diese Zukunftsvision gemeint, wenn er von Konflikten spricht, in welche nun viele Priester geraten. Auch wenn die Bischöfe nur die Absicht gehabt haben, «Wildwuchs» zu verhindern, ist doch der Ökumene ein lähmender Schlag insgesamt versetzt. Die Frage, die bleibt: Was hat die Schweizer Bischöfe zu diesem dekretalen Vorgehen von oben herab veranlasst? Unmittelbar kommt mir die Stelle im zweiten Timotheusbrief in den Sinn, zu welcher die zwei Titelworte gehören. Aber haben die Bischöfe auch schon bemerkt, dass nach den ermutigenden Worten zu unbequemem Dienst auch noch die leicht zu überlesende Bemerkung steht «in aller Geduld und Lehrweisheit»?

Zum Beispiel hätte diese Geduld und Lehrweisheit anraten können, die Probleme der ökumenischen Gottesdienstpraxis in Priesterräten und Dekanaten zu besprechen. Es wäre zwar vielleicht ein bisschen länger gegangen als per Dekret, aber dafür hätten neben den Aspekten des Kirchenrechtes und des theologischen Kirchenverständnisses auch die Gesichtspunkte christlichen Lebens in einer heute weitgehend gemischten konfessionellen Landschaft der Schweiz eingebracht werden können. Diesen wird das bischöfliche Schreiben wohl kaum gerecht, daran vermögen auch vor- und nachgefügte Sätze kaum etwas zu beschwichtigen. Für mich ist es eine grosse Frage, warum dieser Weg, der auch uns Seelsorger mit unsern Erfahrungen ernstgenommen hätte, von den Bischöfen nicht gewählt wurde. Herrschte vielleicht die Angst vor, das ungeduldige Drängen hin zur Einheit, um welche ja schliesslich auch Jesus gebetet hat, «damit die Welt glaubt, dass du mich gesandt hast» (Joh 17,21), könnte grösser sein als das kirchenhistorische und theologische Selbstverständnis?

Andreas Burch

Neue Bücher

Das LThK als preiswerte Sonderausgabe

Das Lexikon für Theologie und Kirche (LThK), genauer: die 2. und völlig neu bearbeitete Auflage des von Michael Buchberger herausgegebenen Lexikons gleichen Namens braucht eigentlich weder vorgestellt noch empfohlen zu werden. Es ist auf römisch-katholischer Seite das einzige grosse deutschsprachige Nachschlagewerk für alle Gebiete der Theologie und des kirchlichen Lebens. Seine Besonderheit ist die Aufgliederung des Stoffes in eine sehr grosse Anzahl von Stichworten: Das 10 Bände umfassende Hauptwerk umfasst rund 22000 Stichwörter, und der Registerband erschliesst das im Hauptwerk dargebotene Material mit weiteren rund 66000 Stichwörtern; in drei Ergänzungsbänden werden die Texte des Zweiten Vatikanischen Konzils lateinisch/deutsch dokumentiert und ausführlich kommentiert.

Dieses Standardwerk bietet der Verlag nun als (unveränderte) Sonderausgabe zu einem Preis an, der es nun jedem Theologen und jeder Theologin wie auch jedem und jeder an Theologie Interessierten erschwinglich macht: bis Ende Jahr Fr. 366.20, dann Fr. 458.20.[1]

Rolf Weibel

[1] Das Hauptwerk erschien 1957–1965, der Registerband 1967, die Ergänzungsbände erschienen 1966–1968. Die Sonderausgabe hat ein kleineres Format und ist broschiert.

Hinweise

Zum Bettagsopfer 1986

«Für den schönen Betrag, den Sie sandten, sage ich vielen Dank. Sie tun wirklich ein gutes Werk für einen nun alten Herrn, der in einem Bergdorf während vieler Jahre ein Jahresgehalt von zweitausenzweihundert Franken hatte.» So schreibt ein Pfarr-Resignat aus einer schweizerischen Berggemeinde im Jahre 1986 der Inländischen Mission (IM) in Zug. Und dieser Resignat ist beileibe kein Einzelfall. Die Zahl der von der Inländischen Mission unterstützten Seelsorger ist grösser, als man gemeinhin glauben würde. Über 1,37 Millionen Franken hat die IM im Jahre 1985 – zusätzlich zu den Leistungen des Priestersolidaritätsfonds – an Besoldungsbeiträgen ausbezahlt. Für 1986 sind über 1,39 Millionen Franken budgetiert. Dazu kommen Finanzhilfen bei kirchlichen Bauten und Renovationen in der Höhe von rund einer Million Franken.

Diese Leistungen waren und sind nur möglich dank der grossherzigen Mithilfe der Schweizer Katholiken. Traditionellerweise wird in den meisten Kantonen unseres Landes am Eidgenössischen Dank-, Buss- und Bettag das Kirchenopfer für die Inländische Mission aufgenommen, vielerorts noch verbunden mit einer Hauskollekte. Wo dies aus irgendeinem Grunde am Bettag nicht möglich ist, wird das Opfer vor- oder nachgeholt. Die Inländische Mission dankt allen Seelsorgern und Spendern zum voraus herzlich für ihre verständnisvolle Mithilfe bei diesem wichtigen Akt eidgenössischer Solidarität.

Anton Röösli

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

Interdiözesanes Schweizerisches Kirchliches Gericht

Anlässlich ihrer letzten Ordentlichen Versammlung hat die Schweizer Bischofskonferenz das Errichtungsdekret des Interdiözesanen Schweizerischen Kirchlichen Gerichts promulgiert. In deutscher Übersetzung lautet das Dekret wie folgt:

Dekret

Gemäss den Normen der Apostolischen Signatur (28. Dezember 1970, AAS [63] 486 ff.) und des can. 1439 des CIC errichten die unterzeichneten Bischöfe der Schweizer Bischofskonferenz – nachdem die Apostolische Signatur am 17. April 1986 das «nihil obstat» erteilt hat – für die ganze Schweiz ein einziges zweitinstanzliches Gericht.

1. Dieses Gericht hat folgenden Namen: Inderdiözesanes Schweizerisches Kirchliches Gericht / Officialité Interdiocésaine Suisse / Tribunale Interdiocesano Svizzero.

2. Dieses Gericht ist ausschliesslich für Ehesachen in zweiter Instanz zuständig; dies unbeschadet der Möglichkeit, in zweiter Instanz gemäss can. 1444 § 1 n. 1 an das Gericht der Rota Romana zu gelangen.

3. Dieses Gericht urteilt über Ehesachen, die von den unterzeichneten Gerichten in erster Instanz entschieden wurden und durch rechtmässige Berufung an dieses Gericht herangetragen wurden:

Das Basler Diözesangericht

Das Churer Diözesangericht

Das Lausanner, Genfer und Freiburger Diözesangericht

Das Luganeser Diözesangericht

Das St. Galler Diözesangericht

Das Sittener Diözesangericht

Das Gericht der Gebietsabtei St.-Maurice

Das Gericht der Gebietsabtei Einsiedeln

4. Der Moderator dieses Gerichts ist Seine Exzellenz, Henri Schwery, Bischof von Sitten.

5. Dieses zweitinstanzliche Gericht hat seinen Sitz in der Stadt Freiburg.

6. Der Gerichtsvikar, die beigeordneten Gerichtsvikare, die Richter, die Ehebandverteidiger, die Kirchenanwälte und anderes Personal dieses Gerichts zweiter Instanz – sie dürfen nicht an den Diözesangerichten tätig sein – werden von den Diözesanbischöfen dieser Bischofskonferenz gewählt. Diese Richter und Gerichtsangehörigen werden für die Dauer von fünf Jahren ernannt und können wiedergewählt werden. Es können auch solche gewählt werden, die bisher in irgendeiner Funktion an Diözesangerichten gewirkt haben.

7. Für die Kosten dieses Gerichts zweiter Instanz haben die einzelnen Diözesen anteilsmässig aufzukommen.

8. Dieses Gericht wird seine Tätigkeit am 15. September 1986 aufnehmen.

Gegeben zu Freiburg in der Schweiz, den 10. Juli 1986

+ Henri Schwery, Bischof von Sitten

+ Otto Wüst, Bischof von Basel

+ Johannes Vonderach, Bischof von Chur

+ Pierre Mamie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg

+ Otmar Mäder, Bischof von St. Gallen

+ Eugenio Corecco, Bischof von Lugano

+ Georg Holzherr, Abt von Einsiedeln

+ Henri Salina, Abt von St.-Maurice

Dieses Dekret wurde am 1. August 1986 von der Apostolischen Signatur approbiert. Bezüglich der Behandlung der in der Zweiten Instanz hängigen Ehesachen wird sich jeder Ordinarius mit seinem Gerichtsvikar in Verbindung setzen.

Das Presse-Communiqué der 193. Ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz gibt die Mitglieder des interdiözesanen kirchlichen Gerichts bekannt.

Anschrift: Av. du Moléson 30, 1700 Fribourg, Tel. 037-23 12 18.

Freiburg i. Ue., den 5. September 1986.

P. Amédée Grab OSB
Sekretär der Schweizer Bischofskonferenz

Eucharistische Gastfreundschaft

Zum Geleit

Die Schweizer Bischofskonferenz hat den folgenden Text an ihrer letzten Ordentlichen Versammlung (vom 2.–4. Juni 1986 in Einsiedeln) genehmigt und legt ihn heute allen in unserem Lande tätigen Seelsorgern vor.

Wir Bischöfe bitten alle, die mit uns für das Leben in den Pfarreien verantwortlich sind, die vorliegende Weisung, die die dogmatische Begründung für das geltende kirchliche Recht in Erinnerung rufen will, sehr ernst zu nehmen. Da das Problem im Hinblick auf den Glauben – in Ekklesiologie und Sakramententheologie – nicht immer und überall in seiner ganzen Tragweite erfasst wird, hat sich mancherorts eine Praxis eingebürgert, die wir Bischöfe nicht gutheissen können. Unser Text über die «Eucharistische Gastfreundschaft» geht nicht auf alle Fragen ein. Wir verweisen daher auf die einschlägigen Verlautbarungen des Lehramtes, auf unser Pastoralschreiben «Das Geheimnis der Eucharistie» vom November 1984 und auf den Schlussbericht der Internationalen gemischten Kommission für den theologischen Dialog zwischen der Römisch-katholischen und der Orthodoxen Kirche «Das Mysterium der Kirche und der Eucharistie im Lichte des Geheimnisses der Heiligen Dreifaltigkeit» (vgl. Der christliche Osten 1982/6, SS. 172 ff.). Ferner erheben wir nicht den Anspruch, alle mit der praktischen Ökumene zusammenhängenden Probleme gelöst zu haben oder auf das wachsende Bedürfnis zahlreicher Gemeinden und vor allem vieler Mischehen-Partner nach gegenseitiger eucharistischer Gastfreundschaft eine erschöpfende Antwort zu geben. Wir teilen den Schmerz dieser Gläubigen, müssen ihnen aber erneut sagen: Eine wirkliche Lösung gibt es erst, wenn die Einheit der Christen wiederhergestellt sein wird. Gott allein weiss, wann und wie das geschehen wird, er allein kann uns die Einheit schenken. Mit unserer Verlautbarung wollen wir nicht den Fortschritt in der Ökumene lähmen, sondern daran erinnern, dass der Weg zur Einheit ein Weg der Liebe, aber auch ein Weg der Wahrheit ist.

Freiburg, den 8. Juli 1986

+ Henri Schwery
Präsident der Schweizer Bischofskonferenz

In unserem Land leben die Katholiken mit Christen anderer Konfessionen zusammen. Das führt dazu, dass immer häufiger die konfessionelle Trennung im bedeutsamsten Gottesdienst der Kirche, in der römisch-katholischen Eucharistiefeier, und neuerdings auch beim evangelisch-reformierten Abendmahl, nicht verstanden wird. Man erinnert an die Fortschritte, die die römisch-katholische Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil gemacht hat. Man ist über die Zurückhaltung verwundert, die die Kirchenleitung gegenüber Christen anderer Konfessionen an den Tag legt, wenn sie den Wunsch nach gemeinsamem Empfang der Eucharistie zum Ausdruck bringen.

Vielerorts hat sich in diesem Bereich ein Verhalten gebildet, das ökumenisch begründet wird, in Wirklichkeit aber gegenüber den echten ökumenischen Bemühungen nicht verantwortet werden kann, weil es den Forderungen des katholischen Glaubens nicht entspricht. Dies kann unter anderem der Fall sein:

- wenn nicht römisch-katholische Christen in der Messfeier zur Heiligen Kommunion gehen,
- wenn evangelische Pfarrer, die in römisch-katholischen Messfeiern predigen, die Heilige Kommunion empfangen und auch austeilen,
- wenn römisch-katholische Christen am Sonntag am evangelischen Gottesdienst teilnehmen und auch das Abendmahl empfangen.

Nicht-Katholiken und Eucharistie-Empfang

Das alte Kirchenrecht verbot die Sakramentenspendung an Nicht-Katholiken allgemein (CIC/1917, can. 731). Das Zweite Vatikanische Konzil und im Gefolge davon die Synode 72 haben diese Fragen neu aufgenommen. Man war sich bewusst geworden, dass zwischen der römisch-katholischen Kirche und den übrigen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften eine tatsächliche, aber noch unvollkommene Einheit besteht. Deshalb erschien die Verweigerung jeglicher eucharistischer Gastfreundschaft, also auch in Notfällen, als nicht mehr vereinbar mit dem Band, das uns mit den nicht-katholischen Christen verbindet.

Aber auch die neuen Vorschriften schränken den Eucharistie-Empfang für Nicht-Katholiken ein. Wo liegen die Gründe für diese Zurückhaltung?

Ausgangspunkt ist die Lehre, die schon im Neuen Testament enthalten ist. Paulus schreibt an die Korinther: «Ein Brot ist es. Darum sind wir viele ein Leib. Denn wir alle haben teil an dem einen Brot» (1 Kor 10,17). Das Zweite Vatikanische Konzil stellt fest: «... Er (Christus) hat in seiner Kirche das wunderbare Sakrament der Eucharistie gestiftet, durch das die Einheit der Kirche bezeichnet und bewirkt wird» (Ökumenismus-Dekret, Nr. 2).

Es besteht also ein enger Zusammenhang zwischen der Einheit der Kirche im Glauben und dem Empfang der Eucharistie. Deshalb kommuniziert der Katholik in seiner Kirche zusammen mit anderen Katholiken, die – wenigstens einschlussweise – denselben Glauben bekennen wie er. Die Eucharistie gemeinsam mit einem Christen aus einer anderen Konfession zu empfangen, deren Glaubensüberzeugung von der unseren abweicht, ist nur in Notfällen möglich. Würde es die Regel, so müsste notwendigerweise der tiefe Zusammenhang zwischen dem Herrenmahl und der Einheit der Kirche im Glauben aufgelöst und getrennt werden.

Weil die gemeinsame Feier der Eucharistie ein Zeichen bestehender kirchlicher Einheit sein muss, wird die eucharistische Gastfreundschaft auch mit der Orthodoxen Kirche, deren Sakramente die römisch-katholische Kirche als gültig anerkannt, nur in Ausnahmefällen zugelassen.

Noch schwieriger wird das Problem, wo es sich um reformatorische Kirchen und Gemeinschaften handelt. Gerade in den Fragen der Eucharistie und des Amtes hat nämlich die römisch-katholische Kirche mit ihnen noch keine ausreichende Übereinkunft erzielt. Trotzdem kann – nicht in der Regel, aber in Notfällen – evangelischen Mitchristen der Empfang der Eucharistie gewährt werden. «Ein solcher Christ muss zum eucharistischen Mahl zugelassen werden, wenn seine Bitte einem wahren geistlichen Bedürfnis entspricht und er wegen physischer oder moralischer Unmöglichkeit die Kommunion in der eigenen Gemeinde nicht empfangen kann» (Synode 72, V 12.3.5). Allerdings muss ein solcher Christ sich zu demselben Glauben über das Herrenmahl bekennen wie wir. Diese Bedingungen lassen deutlich erkennen, mit welcher Sorgfalt die Frage der eucharistischen Gastfreundschaft zu behandeln ist (vgl. CIC/1983, can. 844,4).

Aus den genannten Gründen ist auch auszuschliessen, dass ein evangelischer Pfarrer, der im Rahmen der erlaubten Möglichkeiten in einem römisch-katholischen Gottesdienst mitwirkt, die Heilige Kommunion empfängt und austeilt. Durch seine Mitwirkung als Pfarrer tritt er offiziell als Vertreter einer Kirche auf, die gerade bezüglich der Eucharistie und des Amtes noch nicht mit dem Glaubensbekenntnis unserer Kirche übereinstimmt. Empfängt er nun die Heilige Kommunion, die Zeichen der Einheit ist, so wird eine noch nicht erreichte Einheit vorgetäuscht. Dies fördert die endgültige Einheit der Kirchen nicht, sondern stiftet zusätzlich Verwirrung.

Katholiken und Abendmahls-Empfang

Darf ein römisch-katholischer Christ am evangelischen Abendmahl teilnehmen?

Die jetzige Lehre der evangelischen Kirchen über Eucharistie und Amt macht es nicht möglich, die Teilnahme eines katholischen Christen am evangelischen Abendmahl gutzuheissen. Dies hält auch das Kirchenrecht fest (vgl. CIC/1983, can. 844,2).

Die Gründe dafür sind:

Das Zweite Vatikanische Konzil erinnert in Treue zur katholischen Glaubensüberlieferung daran, dass das kirchliche Amt durch ein eigenes Sakrament, nämlich die Weihe, übertragen wird. Ausschliesslicher Spender des Weihsakramentes ist der Bischof. Unsere evangelischen Mitchristen haben diese Lehre und die daraus folgende sakramentale Praxis aufgegeben. In diesem Sinn hält das Ökumenismus-Dekret fest: «Obgleich bei den von uns getrennten kirchlichen Gemeinschaften die aus der Taufe hervorgehende volle Einheit mit uns fehlt, und obgleich sie nach unserem Glauben vor allem wegen des Fehlens des Weihesakramentes die ursprüngliche und vollständige Wirklichkeit des eucharistischen Mysteriums nicht bewahrt haben, bekennen sie doch bei der Gedächtnisfeier des Todes und der Auferstehung des Herrn im Abendmahl, dass hier die lebendige Gemeinschaft mit Christus bezeichnet werde, und sie erwarten seine glorreiche Wiederkunft.»

Nach Auffassung evangelischer Christen entspricht das Abendmahl, das sie feiern, der Einladung durch Jesus Christus. Sicher ereignet sich bei der Abendmahlsfeier «lebendige Gemeinschaft» mit Christus. Trotzdem bestehen gegenüber dem protestantischen Abendmahl die oben genannten Vorbehalte.

Die Teilnahme am Gedächtnis des Herrn in einer bestimmten Gemeinschaft beinhaltet und begründet ein Bekenntnis zu dieser Glaubensgemeinschaft. Man kann sich aber nicht gleichzeitig zu zwei getrennten Glaubensgemeinschaften bekennen. Deshalb steht ein Katholik, der am evangelischen Abendmahl teilnehmen möchte, vor folgender Schwierigkeit: Wenn er dem katholischen Glauben treu bleibt, muss er mit dem Konzil zugeben, dass das evangelische Abendmahl der katholischen Eucharistie nicht voll entspricht; dem widerspricht aber seine Teilnahme am Abendmahl. Sein Verhalten ist also zutiefst zweideutig und bedeutet der evangelischen Gemeinde gegenüber einen Mangel an Wahrhaftigkeit, der einer gesunden Ökumene zuwiderläuft.

Aufgrund dieser Schwierigkeit gestattet unsere Kirche einem römisch-katholischen Christen den Empfang des evangelischen Abendmahls nicht. Damit will sie der Ehrlichkeit in der Begegnung mit dem Mitchristen und der Treue des Katholiken zur Lehre seiner Kirche dienen.

Deswegen hat auch die Synode 72 den Katholiken nicht erlaubt, das evangelische Abendmahl zu empfangen. Die Synode hielt fest: «Falls ein Katholik in einer Ausnahmesituation und nach Abwägung aller Gründe zur Überzeugung kommt, dass er nach seinem Gewissen zum Empfang des Abendmahles berechtigt sei, kann ihm das nicht notwendigerweise als Bruch mit der eigenen Kirchengemeinschaft ausgelegt werden, wenn auch eine gemeinsame Teilnahme an der Eucharistie problematisch bleibt, solange die Kirchentrennung andauert» (Synode 72, V 12.3.13).

Ein Katholik, der diesen Text aufmerksam liest, kann daraus nicht eine Erlaubnis zum Empfang des evangelischen Abendmahls folgern. Die Synode 72 vermied lediglich ein unwiderrufliches Urteil über die Verantwortung eines Katholiken, der das

von seiner Kirche ausgesprochene Verbot im Einzelfall nicht einhält.

Wir sind uns bewusst, dass diese Mahnung an die Glaubenslehre manchen im ökumenischen Dialog engagierten katholischen und evangelischen Christen weh tun wird. Wir bitten alle Mitchristen um das nötige Verständnis dafür, dass wir angesichts des so zentralen Geheimnisses der Eucharistie bei allem Willen, die Ökumene zu fördern, keine Praxis erlauben können, die zu Unklarheiten und Zweideutigkeiten führt. Diese sind nämlich der Einheit der Christen im letzten nur abträglich.

Zuteilung der Arbeitsgebiete an die Mitglieder der Schweizer Bischofskonferenz

			Hauptverantwortlicher	*Mitverantwortlicher*
1	Glaube und Glaubensverkündigung	a) Glaubensfragen, Glaubenslehre	Mamie	Holzherr
		b) Glaubensverkündigung	Mäder	Bullet
2	Liturgie		Holzherr	Bullet / Corecco
3	Kirchliche Dienste	a) Dienste und Ämter (Seminarien)	Corecco	Candolfi
		b) Geistliche Gemeinschaften	Corecco	Holzherr
		c) «Sapientia Christiana»	Schwery	Vonderach / Mamie / Wüst
4	Planung und Organisation	a) Pastoralplanungs-Kommission	Mäder	Salina
		b) Kirchenrecht	Holzherr	
5	Ökumene	a) Ökumene	Mamie	Holzherr
		b) nichtchristliche Religionen	Mamie	Holzherr
6	Ehe und Familie – Laienapostolat Spezialseelsorge	a) Ehe und Familie	Bullet	Mäder
		b) Laienapostolat	Bullet	Candolfi
		c) Spezialseelsorge	Bullet	Candolfi
		d) Militärseelsorge	Schwery	
7	Gesellschaftliche Fragen	a) Wirtschaft und Politik	Mäder	Salina
		b) Frieden	Mäder	Salina
		c) Welt der Arbeit	Mäder	Vonderach
		d) Kirche und Wirtschaft	Vonderach	
8	Diakonie		Wüst	Schwery
9	Ausländer und Tourismus	a) Ausländer	Candolfi	Corecco
		b) Tourismus	Candolfi	Corecco
10	Mission-Entwicklung, Dritte Welt		Salina	Vonderach
11	Jugend und Bildung	a) Jugend	Wüst	Corecco / Bullet
		b) Bildung und Freizeit	Salina	Holzherr
12	Medienarbeit		Mamie	Holzherr / Corecco
13	Präsidentschaft	a) Präsidialaufgaben	Schwery	Wüst
		b) Europa, CCEE	Schwery	Wüst

Presse-Communiqué der 193. ordentlichen Versammlung der Schweizer Bischofskonferenz vom 1.–3. September 1986 im Bildungs- und Ferienzentrum Matt, Schwarzenberg (LU)

Für das Gebetstreffen in Assisi

Mgr. Eugenio Corecco erstmals an der Bischofskonferenz

Schon zum dritten Mal trafen sich die Schweizer Bischöfe im Bildungs- und Ferienzentrum Matt des Verbandes der katholischen Frauen- und Müttergemeinschaften im luzernischen Schwarzenberg, und zwar zu ihrer Herbstsitzung 1986 vom 1.–3. September. Erstmals nahm der neue Bischof von Lugano, Mgr. Eugenio Corecco, an der Bischofskonferenz teil. Er übernahm für den Rest der Amtsperiode 1986–88 alle jene Ressorts, die sein Vorgänger Mgr. Ernesto Togni innegehabt hatte. So sind ihm als Hauptverantwortlichem ab sofort die Arbeitsgebiete «Dienste und Ämter (Seminarien)» sowie «Geistliche Gemeinschaften» anvertraut. Mitverantwortlich ist Mgr. Corecco künftig für die Arbeitsgebiete «Liturgie», «Medienarbeit», «Jugend», «Ausländer und Tourismus».

Neue Zweite Ehegerichts-Instanz

Nach der am 1. August erfolgten römischen Approbation tritt nun am 15. September dieses Jahres die Interdiözesane Zweite Instanz der Ehegerichtsbarkeit mit Sitz im Freiburger Salesianum in Kraft. Inzwischen stehen neben dem Vorsitzenden, Pfarrer Roger Noirjean, Bonfol, noch weitere sieben Mitglieder dieses Gremiums fest: Professor Libero Gerosa, Professor Dr. Yves Le Roy und Niklaus Herzog, alle Freiburg; Professor Dr. Oliviero Bernasconi, Genestrerio / Freiburg; Dr. Urs Cavelti, Gossau (SG); Dr. P. Benno Hegglin OSB, Uznach; P. Peter von Sury OSB, Mariastein.

Orgelinventar geplant

Die Bischofskonferenz nahm Kenntnis von der geplanten Inventarisierung historisch wertvoller Orgeln in der Schweiz und unterstützt ihrerseits nach Möglichkeit dieses Vorhaben.

Mehr Feldprediger gesucht

Einmal mehr befassten sich die Bischöfe mit den Aufgaben einer zeitgemässen Armeeseelsorge. Anhand eines ausführlichen Lageberichts durch Divisionär Emanuel Stettler setzten sie sich insbesondere mit dem Feldpredigermangel und mit der Tatsache auseinander, dass die «Armeeseelsorge eigentlich eine Spezialseelsorge der Kirchen ist». Deshalb wird die Feldpredigerausbildung auch als kirchliche Ausbildung anerkannt und der Anstellung von Feldpredigern künftig noch mehr Rechnung getragen.

Zur Friedensbegegnung in Assisi

Die Schweizer Bischöfe stellen sich hinter den Aufruf der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK-CH), die in christlicher Mitverantwortung für den Frieden zum ökumenischen Gebet anlässlich der Begegnung einlädt, die am kommenden 27. Oktober auf Einladung Papst Johannes Pauls II. in Assisi stattfindet. Wörtlich heisst es in dem Aufruf unter anderem: «Die Arbeitsgemeinschaft bittet die Gemeinden, am 27. Oktober selbst oder

am vorausgehenden Wochenende das Anliegen im Gottesdienst zu berücksichtigen und nach Möglichkeit ökumenische Gottesdienste vorzusehen. Zur Gestaltung wird die AGCK einige Wochen zuvor einen Vorschlag herausgeben.»

Telegramm nach Nicaragua

Die Schweizer Bischöfe wandten sich in einem Telegramm an den Präsidenten der Nicaraguanischen Bischofskonferenz mit folgendem Wortlaut: «Die Schweizer Bischofskonferenz hat mit schwerer Besorgnis von der sich verschärfenden Lage der katholischen Kirche in Nicaragua Kenntnis genommen. Sie ist bestürzt über die Ausweisung des Vizepräsidenten der Nicaraguanischen Bischofskonferenz, Mgr. Pablo Antonio Vega, Prälat von Juigalpa. Mit den Bischöfen Nicaraguas fordert sie Freiheit für die Kirche.»

Weitere Themen

Die Bischöfe behandelten wiederum die Anwendung einer Reihe von Paragraphen des neuen Kirchenrechts für die Katholiken unseres Landes. Ferner befassten sie sich mit der Vorbereitung der Romreise der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz (AGCK) im November dieses Jahres.

Bistum St. Gallen

Priestertagung in Fischingen

An der Studientagung der Österreichischen Bischofskonferenz 1985 in St. Georgen am Längsee sagte Kardinal König: «In der säkularisierten und pluralen Welt kann sich nicht nur die priesterliche Spiritualität auflösen und abhanden kommen, ohne dass man es richtig merkt. Auch der Glaube des Priesters kann so verdunsten.»

Diese Worte decken eine gegenwärtige Gefahr für uns Priester auf, die uns nicht unbekannt ist. Sie gehört zu unseren schmerzlichen Erfahrungen. Daher ist es notwendig, Zeiten der Besinnung einzuschalten und uns immer neu Gedanken zu machen über unsere priesterliche Berufung und priesterliche Existenz. Dies genau bezweckt die Priestertagung in Fischingen am *Montag, den 27. Oktober 1986.* Es spricht Professor Dr. Christoph v. Schönborn von Fribourg über das Thema: «Leben und Dienst der Priester – zwanzig Jahre nach dem 2. Vatikanum». Beginn: 10.00 Uhr; Schluss: ca. 16.30 Uhr. Ort: Bildungshaus Kloster Fischingen (TG)

Diese Priestertagung will jene von Dulliken keineswegs konkurrenzieren, sondern ergänzen. Für uns Ostschweizer liegt Dulliken einfach zu weit weg. Infolgedessen bleiben viele Priester diesen wertvollen Zusammenkünften fern. Und das ist mehr als schade. Unser Bischof, Otmar Mäder, befürwortet solche Priestertagungen sehr. Wir laden die Priester zu dieser Tagung nach Fischingen herzlich ein. Reservieren Sie sich bitte dieses Datum.

Für die Vorbereitungsgruppe
Bernhard Sohmer
Pfarrer
9243 Jonschwil

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennungen

Im Namen des Herrn Diözesanbischofs ernennt der Bischofsvikar:

– Pfarrer *Paul Sturny,* Bösingen, zum Arbeiterseelsorger für den deutschsprachigen Teil des Bistums Lausanne, Genf und Freiburg,

– Pfarrer *Thomas Perler,* Plaffeien, zum geistlichen Berater des Deutschfreiburger Verbandes katholischer Landfrauen.

Die beiden üben diese Tätigkeit im Nebenamt aus und bleiben Pfarrer ihrer bisherigen Pfarreien.

Bistum Sitten

Ernennungen

Der Bischof von Sitten, Mgr. Heinrich Schwery, hat ernannt:

P. *Josef Riner,* zum Pfarrverweser der Pfarrei Agarn;

Vikar *Charles Affentranger* zum Vikar in der Pfarrei Nendaz.

Bischöfliche Kanzlei

Verstorbene

Werner Steiger, Pfarrer, Basel

Als vor 15 Jahren, anno 1971, die Stelle eines «Anstaltsseelsorgers» in Basel – nach dem Rücktritt von Pfr. Bernhard Roos – neu zu besetzen war, hatte es schwer, für diesen sehr anspruchsvollen Seelsorgedienst einen Priester zu finden. Ganz unverhofft meldete sich dann der Luzerner Werner Steiger für diesen Posten. Er empfinde es als Berufung, für leidende Menschen da zu sein, war seine Begründung. Das war Werner Steiger: auf Gottes Berufung zu hören und für Menschen da zu sein, die des Priesters bedürfen.

Geboren 1922 in Büron (LU) bildete er sich vorerst als Elektromechaniker aus, arbeitete auf diesem Beruf und entschloss sich 22jährig zum Studium, um den Weg zum Priestertum zu gehen. 1955, 33jährig, wurde er geweiht, tat Dienst als Vikar in Rain (LU) und in Breitenbach (SO) und kam dann für 11 Jahre als Pfarrer zurück nach Rain. Aus der «Geborgenheit» des Landpfarrers in der «heilen katholischen Welt» meldete er sich dann nach Basel.

Die Seelsorge an der psychiatrischen Klinik «Friedmatt» führte den feinfühlenden, empfindsamen Menschen Werner Steiger zu vielen leidenden Menschen, denen er stiller Begleiter sein durfte. Die vielen heiklen Probleme eines Frauenspitals forderten viel von ihm, er litt oft darunter. Als Gefängnisseelsorger fühlte er sich in die Notlage mancher Menschen und Familien ein. Sein Pfarrhaus an der Herbstgasse war offen, es war Zufluchtstätte für viele; nur Gott weiss um die vielen Gespräche, um das Gebet und auch um die Beherbergung mit und für Menschen in Bedrängnis.

Nach fast zehn Jahren dieses Dienstes wollte Werner Steiger zurück in den Gemeindedienst. Er wählte sich aber auch jetzt wieder eine Aufgabe, die ihn voll forderte: die weitverzweigte Diasporapfarrei des Waldenburgertales mit über 2000 Katholiken, zerstreut in 13 politischen Gemeinden, wurde sein neues Tätigkeitsgebiet. Hier war er der Seelsorger, der in ökumenischer Offenheit und in klarer Treue zu seiner Kirche Zeugnis gab und religiöse Beheimatung in der Diaspora ausstrahlte. Der Dienst am Einzelnen, an der Familie und an der kleinen Gruppe entsprach auch hier seinem Wesen. Starken Halt fand Werner Steiger im Freundeskreis der Schönstattpriester, wertvolle Hilfe in seiner treuen Pfarreihelferin und Haushälterin Fräulein Imgrüth. Bewundernswert gefasst, fast froh ging er in seiner Leidenszeit dem Tod entgegen. Für ihn war es glaubend bewusstes Gehen zur Erfüllung dessen, was er gelebt und verkündet hat. Am 16. Januar 1986 ist er in seinem Pfarrhaus gestorben, am 20. Januar wurde er in seinem Heimatdorf Büron beerdigt.

Andreas Cavelti

Die Meinung der Leser

Chinesentum und Christentum

Die Besprechung des Buches von Jacques Gernet, *Christus kam bis nach China,* erschien im November letzten Jahres in der Schweizerischen Kirchenzeitung (47/1985). Sie stammt aus der Feder von Peter Baumann, Ostasienreferent der Missionsgesellschaft Bethlehem. Obwohl diese Analyse des Werkes schon so viele Monate zurückliegt, möchte ich als Missionar in China (15 Jahre Mandschurei, 32 Jahre Taiwan) doch noch einige ergänzende Bemerkungen dazu machen. Ich habe das Buch eingehend studiert. Mögen meine Notizen dazu verhelfen, einiges in der Rezension Baumanns richtigzustellen und auf die Gefahren dieses Werkes aufmerksam zu machen.

Die Arbeit von Gernet bietet sehr viel kostbares Material, welches Einblick in das Herz und das Denken des Chinesen geben kann. Hier wird uns die abgrundtiefe Verschiedenheit der beiden Welten, Ost und West, wieder erneut ganz präsent. Je länger wir Missionare in China leben, um so tiefer werden wir beeindruckt von der unverwüstlichen Vitalität des Chinesentums. Diese Liebe zu allem, was chinesisch ist, kann einem die Lektüre des Bu-

ches oft zu einem wahren Genuss machen. Man übersieht dabei die Mängel des Werkes. Baumann findet in diesem Buch nur zwei Mängel. Es sind der Titel der deutschen Übersetzung, «Christus kam bis nach China», und das Fehlen eines Indexes. Dieser Titel ist beleidigend für uns Missionare, ja für einen gläubigen Christen überhaupt. Wir glauben nicht, dass Christus gleichsam an den Grenzen Chinas stehen bleiben musste und nicht in das Land der Mitte hineinkam. Einen Vorteil hat dieser Titel. Es wird dadurch die Tendenz des Werkes klar zugegeben. Auch Baumann hätte daraus schliessen können, dass es sich hier nicht um ein «wissenschaftliches Standardwerk» handelt, sondern um eine propagandistische, publizistische Ausnützung der Wissenschaft im Dienst einer Idee.

Gernet selber hält damit auch nicht hinter dem Berg, wenn er sich auch etwas abstrakt und in philosophischen Termen ausgedrückt. Am Schluss seines Buches kommt er auf den Ritenstreit zu sprechen. Dort sagt er, die Missionare hätten sich die Frage gestellt, ob die chinesischen Riten sich mit der christlichen Lehre vertrügen. Sie würden aber besser daran getan haben, sich eine andere Frage zu stellen. «Die grosse Frage wäre gewesen, ob sich das Christentum mit einem geistigen und sozialpolitischen System vereinbaren liesse, das so grundlegend anders war als die Welt, in der sich der christliche Glaube entwickelt hat und zu der er – ob man will oder nicht – *untrennbar gehört*» (290). In diesen Worten zeigt sich die sehr unwissenschaftliche, weltanschauliche Tendenz, die sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch zieht. Die Sinologin Claudia Collani typisiert diese Nebenansicht des Werkes sehr prägnant mit dem Satz: *Christentum und China sind unvereinbar.* (Siehe die ausgezeichnete Buchbesprechung in: Neue Zeitschrift für Missionswissenschaft, 42 [1986/2] S. 156, 157.)

Dieses Ziel des Buches ist ein sehr grosser Mangel. Dieser Absicht entsprechend werden die Zitate aus den Werken der Missionare aus ihrem Zusammenhang herausgerissen, so dass sie oft albern und lächerlich wirken. Aus dieser propagandistischen Zielsetzung heraus werden die Gegner des Christentums, ohne Rücksicht auf ihre Glaubwürdigkeit, zitiert. Wenn es diesem Ziele dienlich ist, werden auch Nichtchinesen herbeigezogen, wie der Japaner Fabian Fukan, ja selbst Nietzsche. Dazu drei Beispiele:

Wo andere die Unbescholtenheit des Lebens der Missionare rühmen, sieht Xu-da-shou sie für solche an, die Kinder grosszuziehen, um sie zu schlachten und zu verspeisen, also für Menschenfresser (142). Kann man bei einem solchen Mann noch an die Objektivität seiner christenfeindlichen Aussagen glauben? Und doch wird gerade dieser Xu-da-shou bei Gernet am häufigsten zitiert!

Fabian Fukan ist ein abgefallener Christ. Ein Japaner, wie oben erwähnt. Er behauptet, die Missionare seien die grössten Verbrecher, weil sie Verbrechern in der Beicht alle Sünden nachlassen. Er sagt, «für Beihilfe zu Banditentum und Aufwiegelung zu Rebellion und Mord sollten die Patres mit rotglühenden Eisen gebrandmarkt werden» (168). Mit dem Hass, in den sich seine frühere Liebe verwandelt hat, sucht er das quälende Gewissen zum Schweigen zu bringen. Auf jeden Fall ist sein Urteil über das Christentum nicht sachlich.

Der Mandschurenfürst Suru hat Schwierigkeiten mit der Lehre von der Menschwerdung Gottes (263). Gernet führt diese Wort an, um die Unvereinbarkeit von Christentum und Chinesentum darzutun. Dass dieser Fürst nachher Christ wurde und also auch den Glauben an die Inkarnation annahm, das verschweigt der Autor. Es passt ihm nicht in den Kram.

Trotz dieser Vorbehalte ist Gernets Arbeit lesenswert. Nur darf man sich nicht von dieser christentumsfeindlichen Haltung beeinflussen lassen. Baumann scheint mir etwas im Bann dieser sogenannt unvoreingenommenen Wissenschaft zu stehen, wenn er Gernets Studien eine «tiefschürfende neutrale Analyse» nennt. Zwischen Christus und Belial (2 Kor 6,15) gibt es keinen neutralen Standort. Oder wenn er vom «Scheitern der menschlich geformten Institutionalisierung der das Abendland so stark prägenden Religion» spricht. In ihrer Grundstruktur ist die Institution der Kirche von Christus selber eingesetzt, auch wenn geschichtlich Gewordenes hinzukommt. Oder dann der für Missionare gar nicht schmeichelhafte Satz: «Viele der Glaubensinhalte, wie sie von den Missionaren dargestellt wurden, wirkten auf die intelligenten Chinesen nicht nur sinnwidrig, absurd, sondern geradezu erniedrigend, lächerlich und beleidigend.» Im Grunde ist es ein hofflungsloses Unterfangen, als Ungläubiger über Mission, also über die Ausbreitung des Glaubens zu reden. Es fehlt ihm die Glaubensüberzeugung, die Erfahrung des Heils. Der sinologische Fachmann von Namen macht sich zum Dilettant in Glaubenssachen, weil er sich auf ein Gebiet begibt, wo er nicht zuständig ist. Für den Ungläubigen verdummt der Glaube, für uns macht er hellsichtig. Für den Agnostiker ist er Torheit, für uns höchste Weisheit (1 Kor 3,19).

Das Buch hat einen Umschlag. Dort wird vom Scheitern der Mission zur Zeit Riccis gesprochen. Es sei ein *Modellfall für* das zwangsläufige *Scheitern jeder christlichen Mission in China.* Dürfen wir Christen von einem Scheitern der Mission in China sprechen? Ich glaube nicht. Die Verfolgung der Christen in den ersten Jahrhunderten war auch kein Scheitern des Christentums. Das Christentum in China ist trotz der blutigen Verfolgungen durch die Kommunisten nicht untergegangen. Selbst kommunistische Agenten mussten zugeben, dass Christen anders sind als Nichtchristen. Sie halten noch den Kopf hoch, wo andere ihn längst hängen lassen. Die christliche Hoffnung gibt ihnen Kraft. Wie in Europa das Blut der Märtyrer erst nach drei Jahrhunderten zum Samen für das Aufblühen des Christentums wurde, so wird es auch in China geschehen. Der Glaube an den transzendenten Schöpfergott wird die chinesische Kultur von den Schlacken des magischen Denkens befreien, weil man dann die Schöpfung nicht mehr vergöttlicht. Das milde Licht der Frohbotschaft Christi wird das Chinesentum zu bisher unbekannter Blüte führen. Fürchte dich nicht, du kleine Herde (Lk 12,23).

Christus kam nicht nur bis nach China. Er ist in China hineingekommen. Man spürt an vielen Orten das Wirken des Sauerteigs, den eine Frau nahm und unter drei Mass Mehl mengte, bis das Ganze durchsäuert war (Mt 13,33).

Jorrit de Boer

Neue Bücher

Was heute not-wendig ist?

Viele fragen in der postmodernen Zeit, welche Werte, Haltungen, Tugenden in der verunsicherten Welt von heute not-tun, not-wendig seien, die Not wenden können. Der redaktionelle Fernseh-Mitarbeiter im Ressort «Gesellschaft und Religion», Philippe Dätwyler, hat 13 bekannte Essayisten gebeten, einen Essay zu schreiben zum Stichwort «Not-wendigkeiten, auf der Suche nach einer neuen Spiritualität», die er dann in der aktuellen Buchreihe «Momente» des Arche Verlages, Zürich, veröffentlicht hat[1].

Die 13 Autoren, welche Aspekte und Werte einer Spiritualität skizzieren, kommen von verschiedenen Fachbereichen her; da finden sich Schriftsteller, Psychologen, Musiker, Politiker und Publizisten. Es gibt darunter für den Schweizer auch bekannte Namen wie etwa Hans Rudolf Hilty, August E. Hohler, Robert Jungk und Kurt Marti. Beim Durchsehen der im Anhang angeführten Kurzviten dieser Autoren fällt einem auf, wie viele einmal auch Theologie studiert haben. Das mag wohl mit ein Grund sein, dass so viele auf den Faktor christliche Religion zu sprechen kommen. Sozusagen alle bis auf einen Autor (Hans Dieter Hüsch schreibt in Gedichtform) äussern ihre Überlegungen in der Form eines offenen, geschliffenen Essays.

Die heutige Unheilssituation

Bevor die Autoren auf Not-Wendigkeiten aufmerksam machen, signalisieren sie die Ängste und Nöte, die heute auf unserm Planeten schwelen. Und sie kommen zum Schluss: «Der Horizont ist für uns Zeitgenossen ungemütlich und ungewiss. Die Lage ist ernst, und die Angst berechtigt. Der Exitus unseres Planeten ist nicht nur möglich, sondern wahrscheinlich.» An konkreten Unheilssituationen nennen die Autoren: die Rüstung zum atomaren Holocaust; der Homo faber reisst seine Umwelt an sich; der Mensch glaubt, alles sei machbar; wir bauen eine Wohlstandswüste auf; wir zerstören uns selbst und die Sprache; die patriarchalische Hybris rüstet zur globalen Selbstvernichtung; das zweckrationale Denken der Neuzeit nimmt überhand. Und das Schlimme ist: es geschieht einfach; wir lassen es geschehen; wir haushalten schlecht; wir laufen Gefahr, unsere Seelen kaputt zu machen; es vollzieht sich eine «allgemeine Bewusstseinsverdreckung». Fulbert Steffensky meint: «Die grösste Gefahr ist unsere individualistische Einsamkeit, in der niemand mehr sagt, was gelten soll, und in der uns niemand mehr Vorschläge zur Gestaltung unseres Lebens macht.» Mit einem Wort: «Die Gesamtbedrohung des Lebens und seines Sinnes war nie so gross.»

Vorschläge für Not-Wendigkeiten

Versuchen wir im folgenden aus den 13 Essays einige akzentuierte Vorschläge an Not-Wendigkeiten herauszuschälen. Im Ingress bemerkt der Herausgeber Ph. Dätwyler: «Es ist zu fragen nach den Möglichkeiten einer neuen sinnstiftenden Spiritualität, welche die herrschende Zweckrationalität ins rechte Licht setzt, sie fundamental hinterfragt, ergänzt oder gar ersetzt ... Die guten alten Zeiten von damals, die Freiheit, die Gleichheit und die Brüderlichkeit, die sollen – ergänzt mit der Schwesterlichkeit – weiterhin Wegweiser sein ... So wäre eine Art dialektische Spiritualität zu finden, in der religio und polis, Kontemplation und Aktion in einem fruchtbaren Spannungsverhältnis stehen.»

Rimar Lenz, freier Schriftsteller in Berlin, vertritt die Meinung, zuallererst gelte es, «die Not auszuhalten, nicht mehr wegzusehen, die Krise in ihrer Not zu begreifen». Als «tröstlicher» frei-

[1] Philippe Dätwyler (Hrsg.), Not-Wendigkeiten. Auf der Suche nach einer neuen Spiritualität. Dreizehn Essays, Arche Verlag, Zürich 1985, 208 S.

lich bezeichnet er «ehrliche Ost-Westverhandlungen über Rüstungskontrolle und Abrüstung». Der Schweizer Publizist August E. Hohler äussert sich dahin: «Wir müssen uns Zeit nehmen, viel Zeit, für uns selber, für einander, für das Wohnen auf Erden.» Der Musiker Peter Michael Hamel ruft zur Stille zurück: «Erst in der Stille ist der Mensch in der Lage, sich selbst zu begegnen, seelischen Abgründen standzuhalten, Urvertrauen wieder zu erspüren und resignatives Verstummen zu überwinden.»

Die Psychotherapeutin und Dozentin am Jung-Institut Ingrid Riedel meditiert apokalyptische Bilder und empfiehlt solche Meditation weiteren Kreisen. Der Musiker Klaus Huber meint, wir befänden uns in einer «anthropologischen Revolution» und fordert nicht die Befreiung von unserer Armut und unserem Elend, sondern von unserem Reichtum und dem überschiessenden Wohlstand. Der freie Schriftsteller Erich Fried erhebt den Ruf nach «Vorbedingung Ungehorsam» und erläutert am Beispiel der Hitlerzeit, wohin Gehorsam geführt habe. Der Publizist und Dichter Hannes Dieter Hüsch formuliert in seinem Gedichtzyklus den fundamentalen Satz: «Ich setze auf die Liebe.» Der Pädagoge Fulbert Steffensky schliesst seinen Essay mit der Pointe: «Gebet, Gottesdienst, Bibellesen, Singen, den Tag und das Jahr mit den Zeichen unserer Hoffnung markieren, das ist unerlässlich in einer Zeit, in der das Brot der Hoffnung knapp ist. Wir haben nichts mehr zu verschleudern aus unserer Tradition, weil so viel auf dem Spiel steht.»

Der Schweizer Essayist Hans Rudolf Hilty greift auf Jesu Bergpredigt zurück und ruft allen Zeitgenossen zu: «Gott will den aufrechten Gang... Leute! Geht aufrecht!» Der Berner Schriftsteller und ehemalige Pfarrer Kurt Marti fordert das Gebet für unsere Erde und unsere Welt: «Dein Reich komme, Deine Welt bleibe.» Er meint, es sei Zeit, «wiederum für den Fortbestand der Geschichte zu beten. Noch geschieht das kaum in unsern Gottesdiensten.» Und er zitiert Aristides von Athen, der an den Kaiser Hadrian geschrieben hat: «Ich hege keinen Zweifel, dass nur durch das flehentliche Gebet der Christen die Welt noch fortbesteht.»

Die feministische Theologin Hildegunde Wöller kritisiert stark das heute herrschende Patriarchat und fordert vermehrt das Matriarchat. Der Berner Kunstgewerbelehrer Beat Schneider, der auch Philosophie und Theologie studiert hat, ruft für unsere Zeit nach einem zweiten Franziskus von Assisi und postuliert mehr Realutopien. Das Buch schliesst mit einem Beitrag des bekannten Zeitdeuters und Zukunftsforschers Robert Jungk, der unlängst mit seinem Buch «Menschenbeben» manche wachgerüttelt hat. Jetzt ruft er auch nach dem «hoffenden» Menschen, der «im Bunde mit der Phantasie... alte Wirklichkeit verändern, neue Wirklichkeit schaffen kann... Denn mit der Ermordung der hoffenden Phantasie beginnt der Tod des Menschengeschlechts.» Dies sind einige – durchaus nicht alle! – akzentuierte Hauptaussagen im Rahmen der geforderten Spiritualitäten. Wenn auch nicht alle spirituellen Forderungen mit gleicher Transparenz dargestellt sind, das Gesamt der Forderungen ist doch eindrücklich und macht nachdenklich. Das Buch kann für Predigten aus der Zeit und für die Zeit fruchtbare Anregungen geben. *Hans Krömler*

«Nahe bist Du»

Häufig hört man heute die Klage, es fehle in der Eucharistiefeier die Stille. Die Seele komme nicht zum Atmen. Meditationspausen könnten dieser Not abhelfen. Besonders geschätzt ist die Stille nach dem Empfang der hl. Kommunion.

Dem Mariasteiner Dichtermönch Bruno Stephan Scherer, Pfarrer im solothurnischen Beinwil, ist von verschiedenen Seelsorgern das Bedürfnis nach guten Meditationstexten zugegangen. Predigthilfen liefern ja öfters im liturgischen Beiblatt solche Texte. Auch im Anhang zum neuen Werktags-Schott liegen zwar Texte vor, meist wenig meditativ, dafür eher stark theologisch. Bruno Scherer hat es ausgezeichnet verstanden, in seinem neuesten Bändchen «Nahe bist Du» solch gute, brauchbare Texte zu schreiben. Dem vorliegenden Bändchen zum laufenden Lesejahr C ist bereits ein neues Heft für das kommende A-Lesejahr gefolgt. Die Reihe wird im Cantina-Verlag (Mythenstrasse 20, 6410 Goldau) fortgesetzt.

Der Verfasser nennt seine Texte «Gebetsgedichte». Sie sind geprägt von tiefer Frömmigkeit und liturgischer Wärme. Die Sätze und Verse sind kurz und einprägsam. Das wiederholende Moment wird häufig angewandt. Besonders eindrücklich finde ich das Vortragen der Gebete über Mikrophon vom Priestersitz aus, indes leise Orgelmusik das Wort untermalt. Gottesdienstbesucher, die Taizé kennen, fühlen sich besonders angesprochen. *Erich Richner*

Im Weinberg des Herrn

Carlo M. Martini, Von seinem Geist getrieben. Dynamische Gemeinde nach der Apostelgeschichte, Verlag Herder, Freiburg i. Br. 1985, 144 Seiten. (Aus dem italienischen Original «Popolo in cammino», Editrice Ancora, Milano 1983, übersetzt von August Berz.)

Diese besinnlichen Überlegungen zu Themen aus der Apostelgeschichte sind ähnlich entstanden wie die vorangehenden Bücher des Kardinals von Mailand. Eifrige Hörer nahmen die Exerzitienvorträge des Erzbischofs auf Tonband auf und gaben sie mit Genehmigung des Autors als Buch heraus. So ist Kardinal Carlo M. Martini ein bekannter geistlicher Schriftsteller geworden, dessen Bücher schon in viele Sprachen übersetzt sind. Der frühere Rektor des Päpstlichen Bibelinstitutes verfügt über eine vertraute, intime Kenntnis der Heiligen Schrift. Doch ist es nicht die professorale Kompetenz, die seine Vorträge und Bücher berühmt macht. Der Mailänder Erzbischof hat dazu noch einen geradezu pastoralen Scharfsinn für Probleme und Situationen in der Seelsorge von heute. Die Sorge um das seelische Wohlergehen und die geistliche Freude seiner Priester und Ordensleute prägt seine Betrachtungen. Da versteht es nun Kardinal Martini meisterhaft, man möchte sagen, spielend, Szenen der Apostelgeschichte zu aktualisieren und aus ihnen froh machende Botschaft zu machen für Arbeiter, die sich mühsam im Weinberg des Herrn plagen und des Tages Hitze und Unbill ertragen.

Leo Ettlin

Zum Bild auf der Frontseite

Die St.-Johannes-Kirche in Zug wurde 1970/71 vom Zuger Architektenbüro Hafner und Wiederkehr errichtet und am 12. Dezember 1971 vom damaligen Basler Bischof Anton Hänggi eingeweiht. Der Grundriss der in Beton gebauten Kirche beschreibt einen Halbkreis mit gegen den Altar hin geneigtem Pavésboden. Der Chorraum wird einzig durch die liturgischen Orte gekennzeichnet, ansonsten ist der Übergang zu den Stuhlreihen fliessend. Bemerkenswert sind ferner die ausdrucksstarken Wandbilder von Ferdinand Gehr, 1971 entstanden, und die vom selben Künstler 1977 entworfenen vier Chorwandbilder, die je nach Zeit im Kirchenjahr gewechselt werden.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Julius Angerhausen, Weihbischof, Zwölfling 24, Postfach 10 04 64, D-4300 Essen 1

P. Jorrit de Boer SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

Andreas Burch, Pfarrer, Rosenweg 7, 8302 Kloten

Alfred Cavelti, Pfarrer, 7132 Vals

Andreas Cavelti, Pfarrer und Regionaldekan, Postfach 138, 4012 Basel

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Dr. Hans Krömler SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

P. Markus Kaiser SJ, Hirschengraben 74, 8001 Zürich

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Erich Richner, Pfarrer, Stöcklimattstrasse 22, 4513 Langendorf

Arnold B. Stampfli, lic. oec. publ., Informationsbeauftragter des Bistums, Klosterhof 6 b, 9000 St. Gallen

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 38 30 20

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7–9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 80.–;
Ausland Fr. 80.– plus Versandgebühren (Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 53.–.
Einzelnummer: Fr. 2.– plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Dominikus

Meinholf Lohrum, Dominikus. Beter und Prediger, Topos-Taschenbücher, 143, Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1984, 112 Seiten.

Der Autor war jahrelang Novizenmeister der rheinischen Ordensprovinz der Dominikaner. Aus dieser Tätigkeit und von seiner Dozentur für Ordensgeschichte und Spiritualität ist diese kurzgefasste Biographie des Ordensgründers der Predigerbrüder entstanden. Dass sie als Bändchen der Topos-Taschenbücher einem breiten Leserkreis zugänglich wird, ist zu begrüssen. Meinholf Lohrum hat selber keine Spezialstudien betrieben, er stützt sich ganz auf das zweibändige Standardwerk von M. H. Vicaire (1962/63). Auch andere Forscher der dominikanischen Ordensgeschichte wie Vladimir J. Koudelka werden eingehend benutzt. Daraus modelliert Meinholf Lohrum ein durchaus ansprechendes und in jeder Hinsicht wahrheitsgetreues Lebensbild des heiligen Unbekannten. So wird auch dieser hochmittelalterliche Heilige, der sonst zu sehr im Schatten des heiligen Franziskus steht, wieder zugänglich und anfassbar.

Leo Ettlin

Nikolaus von Kues

Nikolaus von Kues, Aller Dinge Einheit ist Gott, Reihe «Klassiker der Meditation». Ausgewählt und eingeleitet von Gerd Heinz-Mohr, Benziger Verlag, Zürich 1984, 200 Seiten.

In der Benziger-Reihe «Klassiker der Meditation» kommt in einer neuen Publikation Kardinal Nikolaus Kues zu Ehren. Der Moselfranke aus dem «Herbst des Mittelalters» war ein Zeichen der Hoffnung auf bessere Zeiten der Kirche. Dabei war der Kusanus mehr als nur ein Mann der Tat und der Praxis der kirchlichen Reform. Ein reiches mathematisches, kirchenpolitisches, philosophisches und theologisches Schrifttum bildet seinen literarischen Nachlass. Sein wahrheitshungriges Nichtwissen (docta ignorantia) greift direkt und unermüdlich nach dem letzten Grund der ganzen Seins- und Erkenntnisordnung aus. Diese «docta ignorantia» wird erst in der Gottesschau ihre Erfüllung finden.

Sachkundig aus des Cusanus Werken, besonders aus seinen Predigten, ausgewählt, bietet der vorliegende Band Kostproben der Denkart und des Betens dieses spätmittelalterlichen Kirchenmannes und Gelehrten. Nikolaus von Kues ist bei aller Geistesschärfe doch ein Vertreter der knieenden Theologie.

Leo Ettlin

Ein Thema, das heutige Menschen beschäftigt

Richard Friedli

Zwischen Himmel und Hölle – Die Reinkarnation

Ein religionswissenschaftliches Handbuch
122 Seiten, broschiert, Fr. 22.80, 1986.

Dieses Handbuch fragt nach den Vorstellungen der Reinkarnation in den Weltreligionen und nach Gemeinsamkeiten mit christlichen Aussagen.
Erhältlich im Buchhandel.

Universitätsverlag Freiburg Schweiz

Pfarrer im Ruhestand übernimmt

Aushilfen

Stellvertretungen für kürzere Termine, Predigtreihen (Mai, Fasten usw.), Vorträge (Theologie, Psychologie, Pädagogik).

Auskunft gibt Telefon 025 - 81 32 42

Haben Sie Interesse, ins Glarnerland zu kommen?

Die **Pfarrei St. Fridolin, Glarus,** sucht für sofort oder spätestens auf Frühjahr 1987 einen

Katecheten/ Jugendseelsorger

Der Aufgabenbereich umfasst:
- Religionsunterricht an der Oberstufe (im Augenblick vierzehn kleine Gruppen)
- kirchliche Jugendarbeit unter den heranwachsenden Jugendlichen (teilweise in Zusammenarbeit mit einer kleineren Nachbarpfarrei)
- Mitarbeit in (Jugend-)Gottesdiensten
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Pfarreiseelsorge nach Eignung und Absprache.

Wir erwarten von einem Mitarbeiter Offenheit, Beweglichkeit und die Fähigkeit, mit anderen zusammenzuarbeiten. Anstellungsbedingungen und Entlöhnung gemäss den Richtlinien des kantonalen katholischen Kirchenrates.

Auskünfte erteilt:
Pfarrer Hans Schriber, Telefon 058 - 61 22 77.
Schriftliche Bewerbungen mit den üblichen Unterlagen sind zu richten an den Präsidenten der katholischen Kirchgemeinde Glarus: F. Lacher, Adlergut 26, Glarus, Telefon 058 - 61 35 13

Schweizer
Opferlichte EREMITA
direkt vom Hersteller

rauchfrei, preisgünstig,
gute Brenneigenschaften
prompte Lieferung

Einsenden an
Gebr. Lienert AG, Kerzenfabrik
8840 Einsiedeln Tel. 055 53 23 81
Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

Wir verbessern die Verständlichkeit in Ihrer Kirche.

Wir bieten Ihnen kostenlos und unverbindlich unsere Mikrofonanlage zur Probe.

Wir kooperieren mit der bekannten Firma Steffens auf dem Spezialgebiet der Kirchenbeschallung und haben die Generalvertretung für die Schweiz übernommen.

Seit über 25 Jahren entwickelt und fertigt dieses Unternehmen spezielle Mikrofonanlagen für Kirchen auf internationaler Ebene.

Über Steffens Anlagen hören Sie in mehr als 4500 Kirchen, darunter im Dom zu Köln oder in der St. Anna Basilika in Jerusalem.

Auch arbeiten in Chur, Brütten, Davos-Platz, Dübendorf, Engelburg, Immensee, Meisterschwanden, Morges, Moudon, Nesslau, Ramsen, Ried-Brig, Schaan, Volketswil, Wasen, Oberwetzikon, Wil und Winterthur unsere Anlagen zur vollsten Zufriedenheit der Pfarrgemeinden..

Mit den neuesten Entwicklungen möchten wir eine besondere Leistung demonstrieren.

Steffens Elektro-Akustik

Damit wir Sie früh einplanen können schikken Sie uns bitte den Coupon, oder rufen Sie einfach an. **Tel. 042-22 12 51**

Coupon:

Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge. ○

Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert. ○

Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage. ○

Bitte schicken Sie uns Ihre Unterlagen.

Name/Stempel:

Strasse:

Ort:

Telefon:

Bitte ausschneiden und einsenden an:
Telecode A.G., Poststrasse 18b
CH-6300 Zug, Tel. 042/22 12 51

N/9/86

Pfarrer sucht für neue Stelle eine aufgeschlossene

Haushälterin

die auch bereit ist, Büroarbeiten zu übernehmen. Region Baden.

Interessentinnen melden sich unter Chiffre 1463 bei der Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Enomiya-Lassalle, Hugo M.
Leben im neuen Bewusstsein
Ausgewählte Texte zu Fragen der Zeit. Hrsg. und erläutert von Roland Ropers. 139 Seiten, Fr. 18.50. Kösel Verlag 1986.
Zu beziehen bei Raeber Bücher AG, Frankenstr. 9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 23 53 63

Imhof Akustik
Demutstrasse 12
CH-9000 St. Gallen
Tel. 071/22 12 10

...berät Sie in allen Fragen der Akustik

Pensionierter Priester mit schriftstellerischer Begabung sucht

Mitarbeit in Redaktion

vor allem für theologische und psychologische Beiträge. Universitätsbildung in Theologie, Philosophie, Psychologie und Neurophysiologie.

Offerten bitte unter Chiffre 1462 an die Schweiz. Kirchenzeitung, Postfach 4141, 6002 Luzern

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7939

37/11. 9. 86